Ueber den höchsten Zweck des Studiums der Philosophie.

Eine Vorlesung

von

Gottlob Ernst Schulze
der Weltweisheit Doktor und ordentlicher Professor zu Helmstädt.

La nature est plus ialouse de notre action que de notre science.

MONTAIGNE.

Leipzig
bey Christian Gottlieb Hertel
1789.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Meine Hochzuverehrende Herren!

Unter den Erscheinungen, welche sich dem Menschen, so bald er über sich selbst und über die Dinge, mit denen er in Verbindung steht, nachzudenken anfängt, in so großer Anzahl darbieten, und seine Wißbegierde erregen, ist keine dem ersten Ansehen nach für ihn verwirrender und unauflösbarer, als die unübersehbare Mannichfaltigkeit der menschlichen Thätigkeiten und die überall von einander abweichenden Anwendungen der menschlichen Kräfte. Fast scheinen die Natur und die Launen eines eigensinnigen Schicksals mit den schwachen Sterblichen eben so ein kurzweiliges Spiel zu treiben, als wie der Knabe mit seinem Kreisel. Ohne Einheit bey

 ihren

ihren Planen in Ansehung einer Hauptbestimmung dieses Lebens, und ohne irgend eine genaue Abmessung der Mittel zu dem Hauptzwecke, wenn ja für den Menschen ein Hauptzweck festgesetzt seyn sollte, theilen sie unter den Mitgliedern des Menschengeschlechts ganz verschiedene, ganz entgegengesetzte Rollen aus, deren Bestimmung nur höchst selten errathen werden kann. Zwar hat die Natur, über deren Eigensinn sich die Menschen weit weniger beklagen dürfen, als über die Launen des Schicksals, durch eine sehr wohlthätige Täuschung wieder dafür gesorgt, daß die meisten von den Sterblichen das Unangenehme bey dem Ungewissen und Räthselhaften ihrer Rolle auf diesem Erdboden gemeiniglich gar nicht, oder doch nur in einem ganz geringen Grade empfinden. Die gefällige Eigenliebe mahlt fast jedem die Wichtigkeit seiner Rolle mit den lebhaftesten Farben aus. Unsere Handlungen und Geschäfte haben in unsern Augen immer einen sehr hohen Werth, und stehen nach unserer Meynung mit dem Zwecke dieses Lebens in der engsten Verbindung. Vorzüglich findet jeder von der Na-

der begünstigte Kopf in seinem Lieblingsgeschäfte etwas auszeichnend Großes, das in allen übrigen Arten der menschlichen Kraftäußerung nicht angetroffen wird. Gemeiniglich sieht mit einer Miene voll Geringschätzung der Dichter auf die nüchterne Beredsamkeit des Redners, der Redner auf die dunkeln Schriften des Weltweisen, der Weltweise auf die blutigen Thaten des Feldherrn, der Feldherr auf die weniger Erstaunen erregenden Bemühungen des Beschützers der Künste des Friedens herab, und jeder glaubt dem höchsten Ziele des gegenwärtigen Lebens am nächsten zu seyn.

Sollte diese Erscheinung völlig unauflösbar seyn; sollte sich kein allgemeiner Hauptzweck unsers Daseyns im gegenwärtigen Leben ausfindig machen lassen können; sollte uns die Natur über die Frage: welches die richtigste Anwendung unserer Kräfte sey, keine bestimmte und befriedigende Antwort ertheilt haben; nun so hätte sie ihr irrdisches Meisterstück wegen des Wichtigsten im gegenwärtigen Leben in quälender und höchst gefährlicher Ungewißheit gelassen! doch wir würden

die Natur zu voreilig anklagen, wenn wir uns über den Mangel an Belehrung über den höchsten Zweck des gegenwärtigen Lebens beschweren wollten. Es giebt einen Standpunkt, der, wenn man aus ihm die unübersehbare Mannichfaltigkeit der menschlichen Bemühungen und Thätigkeiten betrachtet, das erhabenste Schauspiel gewährt: Es giebt einen Standpunkt, aus welchem unser Auge in den verschiedenen menschlichen Trieben Einheit mit Mannichfaltigkeit verbunden, das unerwartetste Streben und Zusammentreffen in einem einzigen Punkte gewahrnimmt, wenn sonst in denselben nur Unordnung, Zwecklosigkeit und Streit mit sich selbst sichtbar zu seyn scheint: Es giebt einen Standpunkt, welcher in Ansehung der ganzen Geschichte der Menschheit die beruhigendste und trostvollste Aussicht eröfnet. Und zu diesem Standpunkte hoffe ich Sie, Meine Herren, jetzt hinzuführen. Zwar ist es mir nicht erlaubt, Ihnen alle Aussichten dieses Standpunktes zu zeigen: Aber die von mir bezeichnete Spur wird Sie, wenn Sie ihr nachgehen wollen, leicht weiter führen, und zu

dem höchsten Schwung der menschlichen Speku-
lationen über Daseyn und Leben erheben; und
ohngeachtet ich mich jetzt nur auf eine Art der
Thätigkeit menschlicher Kräfte einschränke, um
den Zusammenhang derselben mit der Hauptbe-
stimmung des Menschen Ihnen sichtbar zu ma-
chen; so werden Sie doch hiervon leicht eine lehr-
reiche Anwendung auf alle übrige Arten der
menschlichen Beschäftigungen machen können.
Doch ich eile, Ihnen den Inhalt unserer heuti-
gen Betrachtung näher bekannt zu machen.

Die Frage, die ich jetzt untersuchen will,
betrift den Werth der Philosophie, und ihren Zu-
sammenhang mit der Hauptbestimmung des
Menschen. Gewiß keine unwichtige Frage, vor-
züglich für Sie, da Sie bey dem täglich sich er-
weiternden Umfange aller menschlichen Wissen-
schaften nicht haushälterisch genug mit der An-
wendung Ihrer Zeit auf Akademien umgehen
können. Zwar scheint diese Frage durch die über-
einstimmenden Aussprüche der edelsten Menschen
aller Jahrhunderte schon völlig beantwortet zu
seyn; denn es hat zu allen Zeiten Lobredner der

Philosophie gegeben, deren Worte mehr enthalten, als leere Deklamationen; und unter jedem Volke hat sich der Hang zu philosophischen Spekulationen in eben dem Grade mehr und mehr ausgebreitet, in welchem Kultur und Veredlerung unter demselben zunahmen. Aber wenn es vermöge einer sehr natürlichen Täuschung des menschlichen Geistes leicht möglich ist, daß er den Werth einer Sache parteyisch vergrößere, daß er demjenigen einen allgemeinen und beständigen Nutzen zuschreibe, was nur von einigen Seiten brauchbar ist: wenn der Mann von Talent den Gegenstand seiner Wirksamkeit so gern für das Wichtigste und Edelste erklärt, womit sich der menschliche Geist beschäftigen kann; so kann eine genaue Prüfung der Aussprüche jener Lobredner der Philosophie nicht überflüßig seyn. Und wem ist es unter Ihnen ganz unbekannt, daß die Philosophen aller Jahrhunderte, mit einem fast unbegreiflichen Vorwitz, eine Menge von Fragen aufgeworfen haben, deren Entscheidung, wenn sie auch möglich wäre, zum Wohl des Lebens wenig oder gar nichts beyzutragen scheinen? Soll

man

man etwa, um die Schönheiten der Natur zu genießen, erst abwarten, bis die Philosophen es werden ausgemacht haben, ob die materielle Welt wirklich sey, oder nur zu seyn scheine? Soll man, um seinen Körper zu gebrauchen, so lange anstehen, bis in den Schulen der Weltweisen wird bestimmt worden seyn, ob die Seele unmittelbar in den Körper würke, oder ob Seele und Körper in ihren Veränderungen nach einer von Ewigkeit her getroffenen Einrichtung harmoniren? Soll man endlich, um den Urheber der Natur dankbar lieben und verehren zu können, so lange warten, bis die Philosophen sich endlich darüber vereinigt haben, auf welche Art das Daseyn dieses Urhebers bewiesen werden könne oder müsse? Ueber alle diese und andere ähnliche nützlich oder unnütz scheinende Speculationen der Philosophie entscheidet der gemeine Menschenverstand so schnell und so zuverläßig, daß die Philosophie völlig entbehrlich zu seyn scheint. Ja es ist sogar längst ausgemacht, daß die Philosophie, anstatt ihren wißbegierigen Verehrern über die wichtigsten Begebenheiten und Phänomene dieses Lebens Licht

und Gewißheit zu ertheilen, dieselben oftmals in Irrgänge geführet hat, wo undurchdringliche Nacht sie umgab. Denn woher kommen jene Zweifel, die den Weisen oft in Ansehung der wichtigsten Wahrheiten beunruhigen? Woher nahmen Pyrrho, Huetius, Bayle, Hume und die vielen andern, die sich nie öffentlich für Anhänger einer Sekte zu bekennen getraueten, deren Aussprüche Hochverrath gegen die Natur und gegen die Menschheit zu enthalten schienen, woher nahmen diese Männer die fürchterlichen Waffen, mit denen sie nicht allein die rechtgläubigen und nicht rechtgläubigen Dogmatiker aller Jahrhunderte angriffen, sondern auch die nöthigsten Wahrheiten zur zufriedenen Fortsetzung des Lebens bestritten? Wer wollte es endlich läugnen, daß sorgenlose Ruhe des Gemüths, daß feste und unerschütterliche Ueberzeugung, daß unbesiegbare Anhänglichkeit an gewisse Meynungen, sehr selten, ich möchte lieber sagen gar nicht, den eifrigsten Verehrern der Weltweisheit zu Theil worden sind? Der Anfang im Nachdenken ist auch gemeiniglich der Anfang im Zweifeln, und je

eifriger wir nach Wahrheit und Gewißheit forschen, um desto weiter scheinen sie sich aus unserm Gesichtskreis zu entfernen. Doch beynahe muß ich befürchten, Ihnen einen Widerwillen gegen die Philosophie beyzubringen, da ich nur habe zeigen wollen, wie nöthig es sey, über den höchsten Zweck der Philosophie nachzudenken, und wie wenig man sich in Ansehung ihres Nutzens auf die Aussprüche ihrer Verehrer verlassen dürfe. Lassen Sie uns also nunmehro, ohne auf Auktorität die geringste Rücksicht zu nehmen, den höchsten Zweck der Philosophie nach der Erfahrung und Vernunft selbst aufsuchen. Es wird aber nöthig seyn, daß wir zuvörderst zum wenigsten ganz kurz anzeigen, was hier unter Philosophie verstanden werde, und was man nicht als den höchsten Zweck derselben ansehen dürfe.

Man hat schon längst die Philosophie des gemeinen Lebens von der Philosophie der Schulen, und zwar mit Recht, unterschieden. Jene betrachtet die den Menschen zunächst umgebenden Gegenstände, sie erforscht den Zusammenhang ihrer Veränderungen und den Einfluß derselben

auf das menschliche Wohl und Wehe. Diese hingegen verbreitet sich über den ganzen Zusammenhang alles Endlichen; sie schwingt sich vom Sichtbaren zum Unsichtbaren empor, und sucht nicht allein die höchsten und letzten Ursachen aller Weltphänomene auf, sondern bestimmt auch den Gehalt der menschlichen Spekulationen über dieselben. Jene ist das Resultat einer ausgebreiteten und fortgesetzten Beobachtung über die täglichen Gegenstände des Lebens und über die mannichfaltigen Triebfedern der menschlichen Handlungen. Diese hingegen setzet die genaueste und feinste Analyse der menschlichen Vorstellung und Gefühle voraus; diese sucht im Individuellen das Allgemeine, im Veränderlichen das Beständige, im Vergänglichen das Ewige auf, und ihre Erlernung erfordert eine Zurückziehung von den geräuschvollen Scenen des Lebens, um mit ungestörter Aufmerksamkeit die feinsten Beziehungen der Dinge und Begriffe ausfindig machen zu können. Jene ist fast durchgängig praktisch, und schränkt sich nur auf dasjenige ein, was den frohen und glücklichen Genuß des Lebens befördert

oder

oder hindert. Diese bleibt immer im Felde der Spekulation; sie sucht Befriedigung der menschlichen Wißbegierde, und überläßt es der Poesie und Beredsamkeit, das Resultat ihrer höchsten Untersuchungen durch Verschönerungen eindringend aufs Herz und auf den Willen zu machen. Von jener Weisheit des Lebens soll jetzt nicht die Rede seyn; nur den höchsten Zweck der Weltweisheit, der Wissenschaft übersinnlicher Vernunftwahrheiten, wollen wir aufsuchen, ihre Beziehung auf die Bestimmung der Menschennatur erörtern, und dabey auf keine Modifikation derselben, oder auf irgend ein besonderes System Rücksicht nehmen, sondern nur bey dem stehen bleiben, was als ein unveränderliches Eigenthum allen philosophischen Systemen gemeinschaftlich übrig bleibt, wenn man von allen den Veränderungen abstrahirt, welche die Wissenschaft übersinnlicher Vernunftwahrheiten seit ihrem ersten Ursprunge in Griechenland erlebt hat.

Aber wird es Ihnen nicht auffallend seyn, wenn ich jetzt behaupte, Erkenntniß und Aufsuchung der Wahrheit, genaue und vollständige

Erklärung der wichtigsten Weltbegebenheiten und der so zweydeutigen Erscheinungen an den Dingen dieser Welt, sey nicht der höchste und letzte Zweck der Philosophie? Es ist nicht meine Absicht, Ihre Aufmerksamkeit jetzt durch Paradoxa rege zu machen: Ich schätze und verehre so sehr, als jeder andere, die Bemühungen aller großen Männer um Wahrheit und Aufklärung: Ich weiß es, daß nicht jede Meynung über die Natur und den Zusammenhang der Dinge in der Welt gleich wohlthätig für die menschliche Ruhe und Glückseligkeit ist; daß die Philosophie so manchen sehr schädlichen Irrthum zum Beßten der Menschheit glücklich bestritten hat; und ich werde nie unterlassen, sowohl alles zu widerlegen, von dem ich überzeugt bin, es sey Vorurtheil und Irrthum, als auch jeder Spur zu folgen, von der ich hoffen darf, daß sie mich dem Tempel der Wahrheit näher führen wird. Ja ich würde die heiligsten Pflichten zu übertreten befürchten, wenn ich Sie gegen Wahrheit und Irrthum nur einen Augenblick gleichgültig machte. Aber lassen Sie uns einmal annehmen, genaue

naue Erkenntniß und Erfindung der Wahrheit sey der letzte und der höchste Zweck der Philosophie; wie viel Einwürfe und zwar sehr wichtige Einwürfe lassen sich dann wider die Möglichkeit der Erreichung dieses Zwecks vorbringen? Kann wohl die menschliche Natur überhaupt bey ihren vielen Schwächen und Einschränkungen auf genaue und vollständige Erkenntniß der Wahrheit Ansprüche machen? Wird wohl der menschliche Geist sich jemals aus seiner Natur heraussetzen können, um eine Vergleichung seiner Vorstellungen mit dem Objektiven in der Natur, oder mit dem Wissen und den Vorstellungen anderer erkenntnißfähiger Wesen von eben diesem Objektiven anzustellen? Gewiß wir kennen die Dinge, die uns umgeben, nur nach einigen Beziehungen zu unserer Natur; wir kennen sie nur nach den Seiten, die gegen unsere innern oder äußern Organe gerichtet sind. Wofür wir kein Organ haben, davon haben wir auch keine Kenntniß; und die Frage, was die Dinge, aus denen die Welt besteht, an sich sind? wird der Mensch auf immer unbeantwortet lassen müssen. Aber wenn

man es auch einräumen wollte, daß der Mensch zur genauen und vollständigen Erkenntniß des Wahren bestimmt sey; wenn man es auch zugeben wollte, daß die Natur ihm Kräfte ertheilt habe, in ihr Innerstes einzudringen; so würde deswegen doch die Philosophie noch nicht als das vorzüglichste Mittel anzusehen seyn, wodurch dieser Zweck der menschlichen Natur gewiß erreicht wird. Es kann Ihnen nehmlich unmöglich unbekannt seyn, wie groß und wichtig der Streit unter den philosophischen Systemen zu allen Zeiten gewesen ist. Was der eine Weltweise als unzweifelhaft vertheidigte, eben das ward von einem andern als Irrthum und thörichter Wahn verworfen. Wo der eine helles Tageslicht zu finden glaubte, da konnte der andere vor dicker Finsterniß nichts erkennen; und in der Philosophie war von jeher ein Krieg aller gegen alle. Freylich folgt daraus, daß viele die Wahrheit nicht fanden, die sie suchten, noch nicht, daß sie gar nicht zu finden sey, und vielleicht waren die meisten Weltweisen selbst Schuld daran, daß sie sich vom höchsten Ziele ihrer Wissenschaft zu sehr ent-

entfernten. Aber wenn die Wahrheit nur eine und die nehmliche ist und seyn kann, und wenn von jeher Uneinigkeit unter den Philosophen herrschte, wer zeigt uns nun den Weisen, der in das Heiligthum jener eindrang, und die angebetete Göttin von Angesicht zu Angesicht schauete? Sollen wir etwan diejenigen aus der Zahl der Weltweisen ausstreichen, die das Unglück hatten, nicht eben das für Wahrheit zu halten, was wir dafür ansehen, und nicht eben das zu finden, was wir beym Nachdenken über die Natur der Dinge fanden? Diesen lächerlichen obgleich sehr gewöhnlichen Stolz in seiner Blöße darzustellen, halte ich jetzt nicht der Mühe werth: Der menschliche Geist wird nie aufhören, über das, was wahr seyn soll, zu streiten; ja es wäre der größte Nachtheil für ihn, wenn ers je thäte; und mit eben der Geringschätzung, mit der wir jetzt auf unsere Vorgänger in der Weltweisheit herabsehen, wird auch die Nachwelt uns und unsere Meynungen über Wahrheit und Irrthum betrachten. Doch ich muß noch eine unläugbare Thatsache anführen, die mich gewiß rechtfertigen wird,

wenn ich genaue Kenntniß und Erfindung der Wahrheit nicht für den höchsten Zweck des Studiums der Philosophie erkläre. Die Erwählung eines gewissen Systems, der Beyfall, den wir einer besondern philosophischen Sekte geben, ist gemeiniglich gar nicht in unserer Gewalt und Willkühr. Die ganze Summe von Erfahrungen, die wir zu bekommen Gelegenheit hatten, die besondern Umstände, unter denen wir aufwuchsen, und unter welchen Körper und Geist gebildet wurden, geben allen unsern Spekulationen eine eigene Richtung und einen bestimmten Schwung; sie ketten uns durch geheime und unsichtbare Bande an gewisse Meynungen; sie hindern uns, den Weg zu gehen, den andere giengen, als sie Wahrheit suchten, und die eigenen Schicksale eines jeden Philosophen bestimmten ihn gemeiniglich für ein gewisses System, ehe er es noch zu beurtheilen und mit den übrigen Systemen zu vergleichen im Stande war. Es kann also nichts gewisser seyn, als daß wir, wenn auch der höchste Zweck der Philosophie genaue und vollständige Erkenntniß des Wahren seyn sollte, immer ungewiß

gewiß bleiben müssen, ob gerade die Umstände unsers Lebens die günstigsten zur Erreichung dieses Endzwecks, der doch unmöglich durch ein jedes der einander so sehr widersprechenden Systeme der Philosophen erreicht werden kann, gewesen sind; es kann nichts einleuchtender seyn, als daß die genaue Erkenntniß des Wahren, wenn wir derselben auch fähig wären, weit mehr eine Folge unsers Schicksals, dessen Schöpfer wir unmöglich seyn können, als eine Frucht unsers auf die Weltweisheit verwendeten Fleißes ist.

Doch vielleicht kann das Studium der Philosophie uns einen ruhigen und zufriedenen Genuß der Güter dieser Erde verschaffen; vielleicht kann sie durch die Aufklärung und Bestimmung gewisser Sätze, welche zur frohen Fortsetzung des Lebens unentbehrlich sind, und welche die letzten Resultate unsers über sie angestellten Nachdenkens ausmachen, unserm Gemüthe diejenige Stimmung ertheilen, welche nöthig ist, um aus allem, was da ist, und was mit der menschlichen Natur in Verbindung steht, die dauerhaftesten Vortheile zu ziehen; und vielleicht lehrt uns

die Weltweisheit, ohne eben das Innere der ganzen Natur aufzuschließen, den unversiegbaren Quell der Freude und der Glückseligkeit dieses Lebens kennen. Es ist zwar allerdings wahr, daß die Philosophie den Genuß der Güter dieser Erde erhöhet und veredlert; daß sie über die sonderbaren Abwechselungen der Scenen dieses Lebens oft sehr beruhigende Aufschlüsse ertheilt; daß sie uns manchen heilsamen Wink in Ansehung des Genusses dieses Lebens ertheilt, und nicht unbeträchtlich ist die Zahl derjenigen, welche unter ihrer Leitung zum frohesten und edelsten Genuß dieses Lebens gelangten. Aber sollte dies auch wohl bloß ein Eigenthum der Philosophie, oder ihr höchster und letzter Zweck seyn? Sollte sie nicht die Ehre dieses Verdienstes ums menschliche Wohl und um die menschliche Beruhigung, gesetzt auch, daß sie es zuverläßig besäße, mit der Weisheit des Lebens und mit der geoffenbarten Religion theilen müssen? Sollte vorzüglich diese uns nicht auf weit kürzern Wegen, und ohne einen eben so großen Aufwand von Zeit oder eben so viel Anstrengung der Verstandeskräfte zu

fördern, zu demselben Ziele führen? Sollten nicht die vielen Zweifel über die wichtigsten Lehren, mit denen uns die Philosophie bekannt macht, den frohen Genuß der Güter dieser Erde manchmal schwächen, und zum wenigsten die Erreichung dieses Genußes bey vielen verhindern und erschweren? Sollten endlich wohl jene subtilen und unauflösbaren Fragen, die den philosophischen Spekulationen von jeher eingewebt worden sind, und die nicht aus einem wesentlichen Bedürfnisse sondern aus Vorwitz aufgeworfen zu seyn scheinen, irgend etwas dazu beytragen können, daß der Mensch ruhiger und zufriedner lebte? Doch ich glaube schon genug angeführt zu haben, um begreiflich zu machen, daß ruhiger und zufriedener Genuß der Güter dieses Lebens nicht der alleinige und der letzte Zweck des Studiums der Philosophie seyn könne; ja die tägliche Erfahrung stellt so viele Beyspiele von Menschen auf, die ohne Kenntniß der Weltweisheit alle im irrdischen Leben mögliche Zufriedenheit und Glückseligkeit genießen: (und wie bedaurenswürdig wäre nicht das Loos der Menschen, wenn ihre

Glückseligkeit von Spekulationen abhienge, mit denen der größte Theil derselben wegen seiner Umstände nie bekannt werden kann und wird?) Und man wird also die Philosophie, ohne parteiisch zu seyn, und ohne einseitig zu urtheilen, nie zur alleinigen und unversiegbaren Quelle der edelsten Freuden dieses Lebens erklären können.

Eben so wenig kann man aber auch den höchsten Zweck der Philosophie darinn setzen, daß sie uns mit gewissen Wahrheiten bekannt macht, die die Elemente unserer Kenntnisse in einem andern Leben nach dem Tode ausmachen. Daß der Mensch nach dem Tode fortdaure, und daß diese Fortdauer in Beziehung mit dem gegenwärtigen Leben stehe, das hat der größte Theil der Menschen bald dunkler bald deutlicher eingesehen. Aber gewiß, wir räumen den Gaukeleyen unserer Phantasie zu viel ein, wenn wir glauben, die Kenntnisse des gegenwärtigen Lebens seyen der Grundstoff der Kenntniß jenes neuen Lebens; gewiß wir sind einer Art von Träumerey (freylich einer sehr natürlichen Träumerey) ergeben, wenn wir uns einbilden, daß die auf dieser Erde erwor-

benen Einsichten das Fundament eines Gebäudes ausmachen werden, welches unsere ganze gränzenlose Fortdauer hindurch ausgebauet und vervollkommnert werden wird. Alle Beobachtungen über die Natur der Dinge, so weit wir sie kennen, alle Aussprüche einer bescheidenen Vernunft nöthigen uns nehmlich, anzunehmen, es herrsche in dem unermeßlichen Staate Gottes die größte Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit. Nur einen einzigen Blick werfe man auf die Einrichtung unsers Sonnensystems, und es wird sich uns der Gedanke aufdrängen, daß die verschiedenen Theile desselben auch ganz verschiedene Gegenstände und ganz verschiedene Geschöpfe enthalten müssen. Und da das Gesetz der Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit über alle Gegenstände der sublunarischen Welt herrscht, so hat die Vernunft ein unstreitiges Recht anzunehmen, daß dasselbe Gesetz auch über das ganze Universum sich ausbreite. Nun aber schränkt sich alle menschliche Erkentniß bloß auf unsere jetzige Natur, und auf unsere jetzige Lage in der Welt ein. Wir kennen die vorhandenen Dinge, bloß in so fern sie

 sich

sich auf unser jetziges Daseyn beziehen, in so fern sie auf unsere Organe würken, und der ganze Inhalt der menschlichen Erkenntniß macht gerade so viel aus, als wir zur glücklichen Fortsetzung des jetzigen Lebens unentbehrlich brauchen. Ja das Aufbehalten unserer Vorstellungen, die Fortdauer unserer Einsichten ist so genau an die Mitwürksamkeit unsers gegenwärtigen Körpers gebunden, daß sie ohne denselben gar nicht Statt haben kann. Was sollte demnach der Innhalt unserer jetzigen Erkenntniß in einer andern Welt nutzen, deren Gegenstände ihm ganz und gar nicht mehr entsprechen? Soll er etwan jenseits des Grabes fortdauern, um das peinigende Bewußtseyn unserer ehemaligen Einschränkungen und Verirrungen zu erhalten? Oder wie ist die Fortdauer der auf dieser sublunarischen Welt erworbenen Kenntnisse in einem andern Leben nur im geringsten wahrscheinlich, da die Seele sich im Tode von ihrem Gefährten, dem Aufbewahrer aller im gegenwärtigen Leben erworbenen Kenntnisse, auf immer trennen muß? Lassen Sie uns also der Philosophie nicht einen Werth

bey=

beylegen, auf den keine Art der menschlichen Erkenntniß überhaupt Anspruch machen darf, und lassen Sie uns dasjenige nicht zum Hauptzweck der Philosophie machen, was, wenn auch alle philosophische Systeme in gewissen Hauptsätzen genau übereinstimmten (wie wenig dies aber der Fall sey, und wie sehr hierdurch die Erreichung des eben beurtheilten höchsten Zwecks in der Philosophie nothwendig verfehlt werden müsse, brauche ich wohl nicht erst besonders zu bemerken) doch nie erreicht werden könnte.

Aber ich würde eine Hauptabsicht meiner gegenwärtigen Untersuchung verfehlen, wenn ich mich nicht noch besonders auf gewisse irrige Meynungen einließe, die in Ansehung des höchsten Zwecks der Philosophie unter den Studirenden auf Akademien vorzüglich herrschen. Ich bin selbst ehemals einigen dieser irrigen Vorstellungen ergeben gewesen: Ich weiß es aus Erfahrungen, daß dieselben ziemlich allgemein ausgebreitet sind; und ich hoffe also, es werde Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich Sie auf diese Irrthümer aufmerksam mache. Dreyerley Ursachen aber

sind es, um welcher willen man gemeiniglich die Vorlesungen über Philosophie auf der Universität besuchen zu müssen glaubt. Einige nemlich sehen die Philosophie als die Propädevtik zu allen übrigen Wissenschaften an. Andere glauben, es bringe es die Gewohnheit so mit sich, in den ersten Jahren der akademischen Laufbahn philosophische Vorlesungen zu besuchen; noch andere meynen endlich, die Philosophie sey das beste Mittel die Unwissenheit und Arroganz mancher Religionslehrer zu beschämen, und die Lehren einer vorgeblichen höhern Offenbarung zu bestreiten. Lassen Sie uns untersuchen, in wie fern diese Absichten beym Studio der Philosophie richtig und vernünftig seyen, oder nicht.

Die erste Meynung in Ansehung des Zwecks der Philosophie scheint der Wahrheit sich gar sehr zu nähern. In der Philosophie werden nemlich die höchsten Grundsätze der menschlichen Vernunft, auf welche alles übrige menschliche Wissen sich gründet, untersucht und vorgetragen. Jede andere Wissenschaft knüpft ihre Behauptungen und Grundsätze an philosophische Spekulationen an,

und verweißt uns auf diese, wenn wir den höchsten Grund jener einsehen wollen. Auch macht uns die Philosophie mit allen den Regeln genau bekannt, nach welchen Wahrheit und Irrthum in allen übrigen Theilen der menschlichen Erkenntniß zu prüfen und zu unterscheiden sind, und giebt unserm Nachdenken so viel Gelegenheit sich selbst thätig zu äußern, daß der ihr auf Universitäten gewidmete Fleiß gewiß von den wohlthätigsten Folgen für das ganze übrige Leben und für alle übrige Beschäftigungen, zu denen wir durch den Lauf unsers Schicksals bestimmt werden, seyn muß. Endlich hat es auch die neuere Geschichte hinlänglich bestätigt, daß alle Wissenschaften und Künste, in eben dem Grade an Vollständigkeit und Gründlichkeit zugenommen haben, in welchem die Lehren derselben mit den Spekulationen und Grundsätzen der Philosophie genauer verbunden worden sind. Man denke hierbey nur an die wohlthätigen Revolutionen, die seit Wolfs Zeiten und seit dem Enthusiasmus für Philosophie, den dieser große Deutsche in unserm Vaterlande ausbreitete, in den meisten

sten Wissenschaften sich zugetragen haben. Je mehr also Jemand durch das Studium der Philosophie seine Erkenntnißkräfte gestärkt, und den Geschmack an Präcision und Ordnung gebildet haben wird, desto vorbereiteter wird er auch zur Erlernung jeder anderen Wissenschaft seyn; desto tiefer wird er in den Geist der Theologie, Rechtsgelahrheit, Medicin, Philologie, Geschichte und jeder andern gelehrten Kenntniß eindringen können; desto mehr wird er im Stande seyn, die Verschiedenheiten, den Zusammenhang und die mannichfaltigen Beziehungen der verschiedenen Theile des menschlichen Wissens zu übersehen. — Aber sollte wohl diese Vorbereitung zu den übrigen Wissenschaften den höchsten Zweck des Studiums der Philosophie, von dem wir itzt reden, ausmachen? Sollte die Kenntniß der Philosophie wohl schlechterdings unentbehrlich seyn, um in Erlernung der Theologie, Jurisprudenz, Medicin u. s. w. glückliche Fortschritte thun zu können? So wohl die Natur der Weltweisheit, als auch unleugbare Erfahrung streiten mit dieser Meynung. Man verstümmelt die Philosophie,

wenn

wenn man sie zur bloßen Vorbereiterinn für andere Wissenschaften erniedrigt, und unser Jahrhundert hat den großen Ruhm, die Fesseln, welche ihr durch diese Erniedrigung ehemals angelegt wurden, gänzlich zerschlagen zu haben. In jenen Zeiten nemlich, als der Despotismus der Hierarchie den menschlichen Verstand am Gängelbande führte, als die besten Köpfe von Europa jedesmal in Rom erst anfragen mußten, wie weit sie in Untersuchung und Bekanntmachung der Wahrheit gehen dürften, konnte die Philosophie, da sie keine selbstständige Wissenschaft war, nie den Grad von Vollkommenheit erlangen, dessen sie fähig ist, und den sie in den neuern Zeiten wirklich erreicht hat. Man buhlte um die Schöne, aber nicht um ihre Reitze zu genießen, sondern um von ihren Händen die Waffen schmieden zu lassen, wodurch man die verwegenen Angriffe auf die Orthodoxie des römischen Hofs abhalten könnte, und die W e l t w e i s h e i t durfte es nicht wagen ihre eigenen Kräfte ohne die ausdrückliche Erlaubniß ihrer Gebieterinn, der sogenannten h i m m l i s c h e n W e i s h e i t, zu versuchen.

Zwar

Zwar hätte man vermuthen sollen, daß jene edlen und großen Männer, welche im funfzehnten Jahrhundert so muthig und so glücklich wider Roms Tyranney stritten, auch das Joch zerbrechen würden, unter welchem die Philosophie schon so lange seufzte. Aber entweder hörte man in der Hitze des theologischen Streits nicht auf das Gewimmer der Unterdrückten, oder vielleicht befürchtete man gar, sie würde trunken von der auf einmal ganz unerwartet erlangten und so lang entbehrten Freyheit, auf Ausschweifungen verfallen, die ihrer bisherigen Beherrscherinn nachtheilig seyn könnten. Sie blieb also, was sie vorher war, nemlich Waffenträgerinn der Theologie. Aber endlich erschien die Stunde der Befreyung von dem weder einträglichen, noch ehrenvollen Dienst, in dem die Philosophie so viele Jahrhunderte geschmachtet hatte. Cartesius zerschlug die Fesseln der Knechtschaft, welche die Göttin bisher getragen hatte, und kühnern Flugs schwang sie sich wieder auf den Thron empor, auf dem sie ehmals in Griechenland gesessen hatte, und um den sie durch die Meutereyen des Aberglaubens und der

Un-

Unwissenheit, zweyer der gefährlichsten Furien des Menschengeschlechts, gekommen war. Seitdem hat es allen ihren Feinden nicht wieder glücken wollen, sie von neuem abhängig zu machen, und alljährlich traten mehrere Edle unter den Menschen auf, welche der Göttinn um ihrer selbst willen opferten. Doch es wird nicht nöthig seyn, das angefangene Bild weiter auszumahlen. Die Philosophie schmachtet in dem unnatürlichsten Zwange und sinkt zur größten Unbedeutenheit herab, sobald man sie nur in Rücksicht auf die übrigen Wissenschaften bearbeitet; und nirgends konnte sie sich in ihrer wahren Größe und Erhabenheit zeigen, als wo sie unabhängig von allem, was sonst noch den menschlichen Geist interessirt, ihren eigenen freyen Gang gieng. Vorbereitung zu andern Wissenschaften kann also nicht der höchste Zweck des Studiums der Philosophie seyn. Auch gehört hieher eine Bemerkung, die Ihnen selbst nicht entgangen seyn kann, daß nemlich ein großer Theil derjenigen Untersuchungen, welche in der Philosophie abgehandelt werden, und welche in das Gebieth derselben so nothwendig gehö-

ren, daß ihre Weglassung die beträchtlichsten Lük-
ken in den abstrakten Spekulationen verursachen
würde, sich so weit von dem Stoffe anderer Wis-
senschaften und Künste entfernt, und so wenig in
einem nothwendigen Zusammenhang mit den
übrigen Theilen des gelehrten Wissens zu stehen
scheint, daß es würklich in Betracht der Kürze
des menschlichen Lebens und in Betracht des sich
täglich erweiternden Umfangs aller wissenschaftli-
chen Kenntnisse, wahrer Zeitverlust seyn würde,
wenn Jemand, der sich nicht dem Studio der Phi-
losophie besonders zu widmen willens ist, den gan-
zen Umfang derselben genau durchgehen wollte.
Wen endlich die Natur bey Austheilung ihrer
Gaben nicht stiefmütterlich behandelt hat, wessen
natürliches Gefühl des Wahren und Nützlichen
noch durch keine falsche Richtung verdorben wor-
den ist, der wird, und die Erfahrung beweißt
dieß durch unzählige Beyspiele, ohne in den
Hallen der Akademie jahrelang zugebracht, ohne
um die Streitigkeiten und Meynungen der Welt-
weisen sich genau bekümmert zu haben, in jeder
Wissenschaft und Kunst, die seinen Anlagen an-

gemessen ist, sich vorzüglich hervorthun können. Die Philosophie kann also nicht bloß Führerinn und Erzieherinn zu den übrigen Wissenschaften seyn, und wollte man dieß für ihren einzigen und höchsten Zweck erklären, so wäre sie für den Mann von einigen Talenten sehr entbehrlich.

Aber was soll ich von denen sagen, welche der Philosophie wegen einer einmal eingeführten Gewohnheit einige Zeit widmen? Bedarf wohl dieses Vorurtheil einer Widerlegung? Kann es im geringsten entschuldigt werden, wenn der vernünftige Mensch ohne Absicht, Zweck und Ziel die wichtigsten Augenblicke seines Lebens verschwendet? Kann er da Vortheile einerndten, wo er keine zu suchen und keine anzutreffen weiß? Doch ich würde ein Mißtrauen gegen Ihre Vernunft verrathen, wenn ich noch durch mehrere Gründe dieses Vorurtheil bestreiten wollte.

Wichtiger hingegen und der Prüfung würdiger ist die Meynung derer, welche die Philosophie als das sicherste Verwahrungsmittel gegen den religiösen Aberglauben aller Art und aller Zeiten ansehen; welche sie als die Rüstkammer betrach-

ten, aus der man sich mit Waffen versehen muß, um die Rechte der Wahrheit und des gesunden Menschenverstandes gegen die despotischen und nachtheiligen Angriffe einer vorgeblichen Offenbarung und ihrer Priester vertheidigen zu können. Es wäre freylich für das Wohl der Menschheit zuträglicher gewesen, wenn die Philosophie sich nie in einen Kampf mit der Religion hätte einzulassen brauchen; es wäre für die Veredlerung der menschlichen Natur weit mehr gesorgt worden, wenn Vernunft und Offenbarung immer freundschaftlich Hand in Hand vereint den Menschen seiner Bestimmung zugeführt hätten. Aber der Streit hat einmal unglücklicher Weise seinen Anfang genommen, und er wird mit unbeschreiblichem Nachtheil für das menschliche Geschlecht noch lange, lange fortdauern. Ach! eine der traurigsten Aussichten für den Menschenfreund. Aber lassen Sie uns die Rechte der beyden Streiterinnen untersuchen. Es war gewiß ein durch mönchische Grundsätze verdorbener Kopf, der zuerst es wagte, die Vernunft und die Offenbarung einander entgegen zu setzen, und es gehört gewiß ein

ungewöhnliches Maaß von Stumpfsinn oder ein völlig erstorbenes und unterdrücktes Gefühl für Moralität und Menschenwohl dazu, wenn man diese Gegeneinandersetzung billigen kann. Der Gott, der den Menschen mit den edelsten und erhabensten Vorzügen, nemlich mit den Fähigkeiten der Vernunft begabt hatte, der bey der Schöpfung ihm zurief: Erhebe dich über die Thierheit, und werde durch den Gebrauch der Vernunft mir ähnlich; der sollte ihm den Gebrauch dieser Vorzüge versagt haben? Welch ein ungeheurer Gedanke! der Gott, der den Menschen durch seine Offenbarung früher zur Veredlerung und Glückseligkeit führen wollte, als er ohne diese Offenbarung beyder theilhaftig geworden wäre, der sollte den Glauben an Lehren von uns verlangen, mit welchen sich unsere Vernunft nie aussöhnen kann? der sollte Handlungen uns zu Pflichten machen, die gar nicht in der menschlichen Natur gegründet sind, die nach den Umständen, unter welchen diese sich ausbildet und reif wird, gar nicht Statt haben können? Nun so wäre das Thier, indem es seinen Trieben blindlings folgt, weit glücklicher

als der Mensch, der dem Streite zwischen Natur und Offenbarung unterliegen muß! Aber wie kann, wird die eine Parthey triumphirend ausrufen, wie kann die schwache verdorbene Menschenvernunft, deren Fehltritte unzählbar sind, sich zur Richterinn des Göttlichen und Himmlischen aufwerfen? Ihre Natur bringt es ja mit sich, daß sie sich ihrer eigenen Schwäche wohl bewußt, unter den Gehorsam des Glaubens schmiege? In diesem Raisonnement liegt eine handgreifliche Inkonsequenz. Wenn nemlich die Vernunft zu schwach und zu verdorben ist, wodurch soll der Mensch die Offenbarung als Offenbarung erkennen? Wodurch soll er sie von den Betrügereyen der Schwärmer und Gaukler aller Jahrhunderte unterscheiden? Soll er etwa hierin sich nach der Mehrheit der Stimmen richten oder dem Ansehen des Alterthums nachgeben? Nun so müßten wir zum Polytheismus unserer Väter wieder zurückkehren. Doch, um nicht den Hauptpunkt in dem vorgeblichen Streite zwischen Religion und Vernunft zu vergessen, die wahre Offenbarung Gottes, die Religion des Christenthums,

ist in gar keinem Streite mit der Vernunft; ist grade das zuverlässigste Mittel, wodurch der Mensch alles das wird, was er nach der Anlage seiner ganzen Natur, nach der Bestimmung aller seiner Kräfte und nach allen Umständen, unter denen sich seine Natur hier auf Erden entwickelt und ausbildet, seyn und werden kann. Die Lehren und die Vorschriften Christi sind der Menschennatur und allen ihren nothwendigen oder zufälligen Bestimmungen und allen ihren Bedürfnissen so sehr angemessen, daß sie schon seit Jahrhunderten die strengste Critik der Vernunft ausgehalten haben, und alle Jahrhunderte hindurch dieselbe, werde sie auch noch so strenge, aushalten werden. Wahrhaftig die Menschennatur müßte aufhören Menschennatur zu seyn, wenn die Vorschriften Christi aufhören sollten wohlthätig und heilsam für den Menschen zu seyn; und die menschliche Vernunft, oder die Philosophie, müßte eine gänzliche Umkehrung erleiden, wenn sie in einen wahren Streit mit jener gerathen könnte. Der höchste Zweck der Weltweisheit kann also unmöglich darin bestehen, die Wahrheiten der Offenba-

rung anzugreifen und zu bestreiten. Aber ich darf hierbey einen Einwurf nicht ganz unberührt lassen, der mehr als zu gegründet ist. Das wahre und ächte Christenthum, wird man sagen, streitet nicht mit der Vernunft, und bedarf keiner Philosophie, um gereinigt und geläutert zu werden. Aber die menschliche Unwissenheit und die Verschmitztheit vieler falschen Lehrer des Christenthums, haben dasselbe fast seit seinem Ursprunge mit so vielen Zusätzen und Narrentheidungen verunstaltet; haben mit unglaublicher Frechheit ihren ausgebrüteten Unsinn geltend und in ganzen großen Staaten heilig zu machen gewußt; haben mit Uebertretung aller menschlichen Rechte, und durch Feuer und Schwerdt dasjenige, was gerade zu mit dem Christenthum streitet, dem Menschen als Christenthum aufgedrungen; und nur allein die Philosophie ist im Stande unsern Verstand von den schimpflichen Ketten zu befreyen, die ihm Dummheit und blinde Vorurtheile schmiedeten. O! wie gern möchte ich die Wahrheit dessen läugnen, was eben angeführt worden ist, und was durch die Geschichte aller Jahrhunderte

des

des Christenthums bestätigt zu werden scheint! Wie traurig und niederschlagend ist nicht der Gedanke, daß das edelste und erhabenste Geschenk für die Menschheit, eben durch diejenigen, die es aufbewahren und ausbreiten sollten, verderbt worden ist! Doch das Verderbniß des Christenthums ist nicht so groß und allgemein, als wie man es oftmals vorgestellt hat. In allen Jahrhunderten gab es Edle, freylich in dem einen mehr als im andern, welche das ächte Christenthum von dem unächten sonderten. Und Sie, meine Herren, leben in einem Lande, dessen Erhabener Fürst Freyheit im Denken und im Aufsuchen der Wahrheit jederzeit für heilig und unverletzlich gehalten hat; Sie studiren auf einer Universität, die schon seit vielen Jahren das eigentlich für jede Universität höchste und unveräußerliche Kleinod, Licht nach allen Kräften zu verbreiten, besessen hat. Die großen Beschützer unserer Universität fordern es sogar von Ihnen als eine heilige Pflicht, daß Sie den Tempel der Wahrheit auf neuen Wegen aufsuchen, daß Sie Christenthum in seiner ganzen Reinheit und Erha-

habenheit kennen zu lernen sich bemühen. Ueberlassen Sie also das Studium der Philosophie als Gegenmittel wider die Ansteckung des religiösen Aberglaubens den Bewohnern solcher Länder, in welchen menschlicher Unsinn heilig ist und öffentlich geschützt wird; in welchen die Reinigung des Christenthums von menschlichen Zusätzen für das erste Verbrechen gehalten wird, dessen der Mann voll Freyheitssinn und Wahrheitsliebe sich schuldig machen kann; und in welchen die sogenannten Lehrer des Christenthums wegen ihrer beständigen Angriffe auf gesunde Vernunft noch belohnt werden.

Doch ich glaube über dasjenige, was der höchste Zweck der Philosophie und des Studiums derselben nicht seyn kann und nicht seyn soll, schon genug gesagt zu haben. Lassen Sie uns also nun versuchen, ob wir uns näher zur Wahrheit aufzuschwingen vermögen, ob wir etwas finden können, das ein unveräußerliches und alleiniges Eigenthum der Philosophie ausmacht, und das wichtiger ist, als alles, was man gemeiniglich als den höchsten Zweck des Studiums derselben ansieht.

Wir werden aber dieses Höchste beym Studio der Philosophie nicht anders ausfindig machen können, als daß wir den höchsten Zweck des menschlichen Daseyns auf Erden aufsuchen und sodann erforschen, wie nahe das Studium der Philosophie mit diesem höchsten Zwecke unsers jetzigen Lebens in Verbindung stehe, wie sehr es ihn befördere und die Erreichung desselben unterstütze. Denn sollte es sich ergeben, daß das Studium der Philosophie den Menschen mit hülfreicher Hand unmittelbar zu demjenigen Ziele führe, wohin eigentlich alle seine Kräfte und seine ganze Natur strebt, nun so müßte dies unstreitig der höchste und erhabenste Zweck der Philosophie seyn.

Ein aufmerksamer Blick auf die verschiedenen und mannichfaltigen Gegenstände der sichtbaren Natur, belehrt uns, daß alle Dinge in derselben, sie seyen organisirt oder unorganisirt, lebendig oder leblos, um gewisser Absichten willen da sind. Eben deßwegen ertheilte ihnen auch allen die Natur gewisse Kräfte, durch welche jene Absichten, worin die Bestimmung der Dinge be-

 steht,

steht, erreicht werden, und welche Kräfte in Gemäßheit jener sehr verschiedenen Absichten bestimmt, und besondern Gesetzen unterworfen sind. Ohngeachtet nun zwar alle Kräfte der Dinge nach Erreichung des Endzwecks derselben beständig streben und ohngeachtet die Dinge in der Welt ihre Bestimmung, auf welche alle Veränderungen derselben, sie seyen nothwendig oder zufällig, Einfluß haben, nie ganz verfehlen können; (denn es müßte sonst zwischen der Bestimmung eines Dinges und zwischen seinen Kräften ein nicht gedenkbares Mißverhältniß seyn;) so erreichen doch nicht alle die völlige Reife, zu der sie gedeihen könnten, oder sie werden selten alles dasjenige im ganzen Umfange und im höchsten Grade, was sie nach ihrer Bestimmung seyn und werden sollten. Da nemlich die Dinge in der Welt nirgends isolirt würken, und da die genaueste Verbindung in dem Weltganzen und in allen seinen Veränderungen, so weit wir sie kennen, Statt findet, so entstehen aus dieser Abhängigkeit eines Dinges von vielen andern vielmals mancherley Hindernisse, welche die Thätigkeiten der Kräfte desselben einschränken,

ken, und zugleich verursachen, daß die Erreichung des ganzen Zwecks nicht bey allem, was da ist, Statt findet. — Auch der Mensch, der Erstgebohrne der irrdischen Schöpfung, hat seine Bestimmung, und ist um gewisser Absichten willen da. Die Natur ertheilte ihm in Gemäßheit dieser ihrer Absichten gewisse Kräfte oder Fähigkeiten, durch deren Gebrauch er das Ziel seiner Bestimmung erreichen sollte, und die in einer beständigen Tendenz zum Ziele des menschlichen Daseyns stehen. Diese Bestimmung des Menschen ist aber die erhabenste und größte, die bey einem irrdischen Geschöpfe nur Statt finden konnte, und besteht darinn, daß er durch die Ausbildung und Erhöhung seiner Kräfte, zu einem andern Leben nach dem Tode sich geschickt mache. Aber es wird nöthig seyn, daß wir theils die Beweise dieser Meynung von der Hauptbestimmung des Menschen aufsuchen, theils das Eigenthümliche und Besondere in der menschlichen Bestimmung noch näher anzeigen.

Daß Erhöhung und Bildung der menschlichen Kräfte für ein anderes Leben nach dem Tode,

dessen

dessen Daseyn wir nach allen Gründen der Vernunft anzunehmen verbunden sind, und ohne welches die menschlichen Schicksale das unerklärbarste Räthsel ausmachen, die Hauptbestimmung der Menschennatur sey, dieß lehrt zuerst jene Perfektibilität, wodurch sich der Mensch so charakteristisch von allen übrigen lebenden und leblosen Geschöpfen dieses Erdbodens auszeichnet. Jedes Thier ist beynahe gleich in den ersten Tagen seines Daseyns alles das, was es seyn und werden soll. Die Instinkte desselben äußern sich fast gleich vom Anfange mit aller der Energie und Vollkommenheit, die zur Erhaltung des Thieres nöthig sind. Zwar hat man einigen Thieren durch Zwang und Erziehung einen gewissen höhern Grad der Vollkommenheit beygebracht, und sie in manchen künstlichen Thätigkeiten unterrichtet; aber wenn das Thier auch nicht allezeit durch diese Künsteleyen auf der einen Seite weit mehr verlor, als es auf der andern gewann; wenn auch nicht allezeit durch diese scheinbare Vervollkommnerung die Hauptinstinkte des Thieres geschwächt wurden; so ist doch diese Bildung der Kräfte bey den

Thieren im Ganzen genommen sehr unbedeutend und geringe, und das Thier wird durch dieselbe nur wenig verändert und veredlert. Der Mensch hingegen arbeitet sich, von den ersten Tagen seines Daseyns an, zu immer höherer Vollkommenheit empor. In den frühesten Jahren seines Lebens ist er das schwächste und hülfsbedürftigste Geschöpf, das ohne elterliche Pflege gewiß umkommen würde. Aber noch hat seine Natur ihre völlige Reife nicht erlangt, und das Maaß seiner Kräfte überwiegt schon alle Vollkommenheiten, welche die Natur den übrigen Thieren verlieh. Gewiß die Thierheit und Menschheit ist im Ganzen betrachtet nicht so sehr von einander verschieden, als wie es der Mensch in den verschiedenen Perioden seines Lebens von sich selbst ist. Eben dasselbe Individuum, das als Kind in thierischer Dummheit seine Tage ohne Bewußtseyn verschlummert, das als Kind weder die auffallendsten Unterschiede der es zunächst umgebenden Dinge bemerkt, noch mit seinen Begierden über die gegenwärtigen Augenblicke sich erhebt, kennt und erforscht als Mann die feinsten Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten

der Begriffe, übersieht den Zusammenhang einer ganzen Reihe von Wahrheiten, und dehnt seine Begierden über die grenzenlose Zukunft aus. Welch ein unbegreifliches Wachsthum der menschlichen Anlagen und Kräfte! Wer sollte es denken und möglich finden, daß aus einem so kleinen Funken jemals eine so große Flamme entstehen würde! Und wer wagte es wohl die Grenzen anzugeben, bis zu welchen die Flamme wachsen kann? Wer getraute sich zu bestimmen, bis zu welcher Extension und Intension die menschlichen Kräfte zunehmen können? Welcher vom Eigendünkel freye Beobachter der menschlichen Fähigkeiten wird sich jemals unterstehen, den Bestrebungen menschlicher Kräfte zuzurufen: Bis hieher, und nicht weiter? Unser Zeitalter hat ja Werke hervorgebracht, von welchen das ganze Alterthum nie etwas träumte; und die Nachwelt wird Dinge wirklich machen, die wir jetzt mit aller unserer Philosophie für unmöglich halten. Der ganze Charakter der Menschheit, die der menschlichen Natur ganz eigenthümliche Veredlerung aller ihrer Kräfte und Anlagen beweißt es also,

daß sie zur Erhöhung ihrer Kräfte bestimmt sey. — Eben dieses beweißt aber auch die Natur des Erdbodens, den der Mensch bewohnt. Die Vorsehung hat nemlich diese unsere gemeinschaftliche Wohnung gerade so eingerichtet, wie sie seyn mußte, um den Menschen immerwährende Gelegenheiten seine Kräfte anzuwenden und dadurch zu erhöhen, zu verschaffen. Zwar giebt es Gegenden auf unserer Erde, über welche die Natur ihre Gaben sehr reichlich ausgeschüttet hat, und die beynahe alles das freywillig hervorbringen, was der Mensch zur angenehmen Fortsetzung des Lebens bedarf. Aber man entziehe nur diesen vorzüglich fruchtbaren Erdstrichen den Fleiß und die Bearbeitung des Menschen; sie werden verwildern: Kräuter, Pflanzen, Gesträuche und Bäume werden sich einander ersticken; reissende Thiere werden den Aufenthalt in diesen verwilderten Gärten gefährlich machen; und die Fruchtbarkeit derselben wird beym Mangel menschlicher Hände, durch welche ihre schädliche Auswüchse beschnitten werden, gar bald in Unordnung und in schädlichen Ueberfluß ausarten. Doch der bey

wei-

weitem größte Theil unsers Erdbodens muß erst durch die Cultur zu Hervorbringung nützlicher Früchte genöthigt werden; durch Fleiß und anhaltende Mühe muß ihm der Mensch seine Gaben abgewinnen; und er würde eine ungeheuer große Wildniß ausmachen, wenn ihn nicht die menschliche Kunst in ein Paradies umschaffte. Ja selbst die edelsten und wohlschmeckendsten Gaben des Pflanzenreichs, haben sie nicht größtentheils der menschlichen Pflege und Bearbeitung ihren Wohlgeschmack zu verdanken? Erwarten nicht die kostbaren Metalle von den menschlichen Händen ihren Glanz und ihre Schönheit? Und sind dieß also nicht insgesamt Beweise, daß die Vorsehung bey der Einrichtung unsers Erdbodens, den der Mensch nicht allein bewohnen, sondern auch verschönern sollte, ganz vorzüglich auf die Anwendung und Erhöhung der menschlichen Kräfte Rücksicht genommen habe. — Hierauf zwecken ferner die mannichfaltigen Leiden ab, denen die menschliche Natur unterworfen ist, und auch sie beweisen, daß der Mensch zur Thätigkeit und zur Erhöhung seiner Kräfte bestimmt sey. Ohnmöglich

lich konnte die göttliche Weisheit und Güte dem physischen und moralischen Uebel eine so große Herrschaft über das ganze Leben des Menschen und über alle seine Zustände einräumen, wenn dadurch dem Menschen die Erreichung seiner Bestimmung erschwert oder gar vereitelt würde. Sonst hätte sie ja in ihrem edelsten Geschöpf auf Erden den größten Widerspruch wirklich gemacht, und mit dem Menschen ihren Spott getrieben. Denn was konnte ihr leichter seyn, als entweder die Zahl der Leiden, die den Menschen drücken und ihn verhindern das zu seyn, wozu er bestimmt ist, zu vermindern; oder die menschliche Natur mit einer größern Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit gegen Schmerz und Qual auszurüsten? Aber nein, die Gottheit hat sich keines Mißverhältnisses zwischen der Bestimmung des Menschen und zwischen seinen gegenwärtigen Umständen schuldig gemacht. Mit weisem Vorbedacht und ihrer Absichten eingedenk, gab sie dem Willen des vernünftigen Bewohners der sublunarischen Welt die eigene Stimmung, daß er nie eher in Thätigkeit ausbricht, als bis entweder ein gegen-

wärtiges Uebel ihn drückt, oder ein zukünftiges Uebel ihn bedroht. Man nehme also der menschlichen Natur ihre wahren und eingebildeten Leiden, oder man vermindre das Gefühl derselben, und man wird ihr alle Ursachen zur Thätigkeit rauben. Man fingire sich einen Zustand, wo dem Menschen nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, und alle menschliche Kräfte werden in einem solchen Zustande in Stockung und Unthätigkeit gerathen. Man zaubere alles Elend von unserm Erdboden weg, und der Mensch wird aufhören seine Fähigkeiten auszubilden und zu verstärken; er wird aufhören das zu seyn, was er seyn sollte, nemlich ein durch die Anwendung seiner Kräfte sich zu höhern Vollkommenheiten emporhebendes Geschöpf. Und so hätten wir denn die Fundamente zu einer der erhabensten Theodiceen gefunden! So wäre ein mit dem Unglück ringender Mensch das würdigste Schauspiel für die Gottheit! So wäre das Uebel, welches dem Sterblichen so oft die bittersten Thränen auspreßt, der Weg, auf welchen ihn die Vorsehung seiner erhabensten Bestimmung zuführt! So

wäre endlich der Mensch seinem Ziele desto näher gekommen, je mehr er, durch die fast nie ganz sinkende Hofnung gestärkt und in Thätigkeit erhalten, den Unglücksfällen sich entgegen setzte, je mehr er sie zu besiegen und zu überwinden gelernt hätte! — Eben so deutlich erkennt man die Hauptbestimmung des Menschen aus der Natur der Vergnügungen, die ihm zu Theil werden. Wer von uns fand nemlich das Gute, das ihm nichts mehr zu wünschen übrig ließ? Kaum haben wir den Gegenstand der heissesten Begierde erreicht, und er ist uns schon wieder gleichgültig, oder gar auf immer unschmackhaft geworden. Kaum ist ein Wunsch befriediget, und aus ihm sind schon wieder eine Menge anderer Wünsche aufgeschossen. Jedes Vergnügen entspringt nemlich aus dem leichten Gefühl unserer Kräfte und Vollkommenheiten. So lange uns gewisse Gegenstände dieses Gefühl verschaffen, so lange sind sie für uns Quellen des Vergnügens und der Freude; sobald hingegen dieses Verhältniß unserer Kräfte zu den sie beschäftigenden Gegenständen aufhört, sogleich erzeugen diese auch Schmerz

oder Langeweile. Da nun aber die Kräfte unserer Seele durch jede Anwendung und Aeußerung fast immer gewinnen und erhöhet werden, so konnte das richtige Verhältniß der Gegenstände unserer Beschäftigung zu unsern Kräften nie dauerhaft und bleibend seyn; so mußte die Befriedigung einer Begierde die Mutter vieler neuen noch unbefriedigten Begierden werden. Die Gottheit hat also auch bey dem Vergnügen des Menschen die Hauptabsicht seines Daseyns auf der Erde nicht aus den Augen gesetzt. Mit großer Vorsicht entfernte sie alles von dem Erdboden, was ihm Anlaß zur Ruhe oder Unthätigkeit hätte geben können. Sie wollte nicht, daß er je das Ziel seiner Wünsche finden, daß er je von aller Arbeit ausruhen sollte; und indem sie ihn also mit Unersättlichkeit in seinen Begierden nach Freude und Vergnügungen aller Art begabte, verhinderte sie, daß er es nicht, seiner höhern Bestimmung uneingedenk, versäumte, durch Anstrengung und Erhöhung seiner Kräfte sich zu einem überirrdischen Zustand vorzubereiten. — Doch vielleicht irre ich mich nicht, wenn ich behaupte, daß das

Eigen-

Eigenthümliche der menschlichen Wißbegierde noch weit deutlicher die Hauptbestimmung des Menschen zu erkennen giebt, als alles, was bisher angeführt worden ist, um diese Hauptbestimmung ausfindig zu machen. Auf wie viele und mancherlei Gegenstände sich diese Wißbegierde ausbreite, braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden. Erde und Himmel, das Sichtbare und das Unsichtbare, die Vergangenheit, das Gegenwärtige und die Zukunft, alles Wirkliche und alles Mögliche ist ein Gegenstand des menschlichen Forschens; und ohngeachtet die Natur das Feld des menschlichen Wissens sehr enge begrenzte, so hat doch der Sterbliche diese Grenzen oft mit sichtbarer Gefahr zu überspringen gewagt, und, aufgefordert durch die stets rege Begierde nach Erkenntniß und Verstandesbeschäftigung, sowohl allen Hindernissen Troz geboten, welche ihn in seinem kühnen Fluge ins Reich des Möglichen und Unsichtbaren aufhielten, als auch sich beynahe mit der Erforschung solcher Gegenstände am meisten abgegeben, deren genauere Kenntniß theils für ihn sehr unfruchtbar zur bequemen Fortsetzung

des Lebens, theils auch beynahe unmöglich war. Die meisten dieser kühnen Flüge sind freylich verunglückt; aber es ist dadurch doch nicht die Absicht der Natur mit dem Menschen verunglückt; denn sie alle haben bald mehr bald weniger dazu beygetragen, die Kräfte des Menschen in Thätigkeit zu erhalten, zu erhöhen und zu verstärken. Auch treffen wir in der Begierde des Menschen nach Einsicht und Erkenntniß noch etwas Eigenthümliches an, welches über die Hauptbestimmung desselben das hellste Licht verbreitet. Der menschliche Geist hat nemlich mit allem seinen Forschen nach Wahrheit und Kenntniß, wenn wir nicht auf das sehen, was der Mensch zu wissen braucht, sondern was er zu wissen wünscht, noch bis jetzt nicht ausfindig machen können, was seine Wißbegierde durchaus befriedigte, und nichts mehr zum Untersuchen übrig ließ. Zwar gab es zu allen Zeiten scharfsinnige Köpfe, welche das Heiligthum der Wahrheit betreten, und die Geheimnisse der Natur erforscht zu haben glaubten: zwar meynte mancher, die Grenzlinie zwischen dem Gewissen und Ungewissen in der menschlichen Er-

kennt-

kenntniß genau und bestimmt gefunden zu haben. Aber (ich berufe mich hierbey auf die Erfahrung aller Jahrhunderte, und auf die Bekenntnisse der größten Weisen aller Völker) wo und wann lebte der Sterbliche, dessen Auslegung der Naturerscheinungen nicht angetastet und heftig bestritten worden wäre? Welches System über die Natur und über die Verbindung der Dinge, sollte es dem Scharfsinne seines Erfinders auch noch so viel Ehre bringen, hat alle Probleme aufgelößt, hat alle Fragen über die Natur der Dinge beantwortet, hat alles Zweifeln unmöglich gemacht? Welchen Weisen, sollte er auch der eifrigste Schüler der Natur gewesen seyn, hat nie der Tadel der Nachwelt getroffen? Und welcher wahre Weise fand nicht, wenn er eben am längst gewünschten Ziele seiner Untersuchungen zu seyn glaubte, eine Menge neuer Untersuchungen vor sich, mit denen er noch nicht halb fertig war, als der Tod seinem Forschen ein Ende machte? Es ist freylich für unsern Stolz nicht sehr schmeichelhaft, wenn man die Geschichte der menschlichen Kenntnisse durchgeht und in jedem Jahrhunderte

neue Produkte des menschlichen Scharfsinns antrift, die in dem gleich darauf folgenden als unbrauchbare und veralterte Waare wieder verworfen wurden. Es ist freylich sehr demüthigend, wenn man bemerkt, daß selbst die herrlichsten Gebäude, die von dem menschlichen Verstande sogar für die Ewigkeit aufgeführt zu seyn schienen, in kurzer Zeit wieder eingerissen worden sind, und daß zwar aus den Trümmern derselben immer neue, aber eben so vergängliche Werke wieder aufgeführt wurden. Doch wir wollen uns über die Vorsehung nicht beklagen. Hätte sie uns bessere Werkzeuge und bessere Materialien zum Bauen gegeben; hätte sie uns mit mehr Gleichgültigkeit gegen Fehler und Irrthum ausgestattet; wäre jemals der beschlossene unvergängliche Bau vollendet worden, nun so würde der Mensch mit seinem Werke zufrieden und in Unthätigkeit und Ruhe versunken, sich von seiner Bestimmung entfernt haben; rastlos, unersättlich und unermüdet schuf sie also unsere Wißbegierde, damit wir durch ununterbrochenes Forschen nach Licht und Wahrheit unsere Kräfte stärkten; damit wir für

eine

eine andere Welt reisten, wo freylich das Materiale unsers Wissens gänzlich unbrauchbar seyn wird, wo aber Gegenstände seyn werden, die den durch Gebrauch erhöheten Kräften unsrer unsterblichen Natur angemessen sind. — Endlich sind auch noch in der Weltregierung sehr viele Data vorhanden, welche unleugbar beweisen, daß des Menschen Hauptbestimmung die Erhöhung und Veredlerung seiner Kräfte sey. Eigentlich vereinigt sich alles, was jemals geschehen ist, noch geschiehet und in der Zukunft geschehen wird, dahin, daß der Mensch diese Hauptbestimmung erreiche. Aber ich werde jetzt nur einiges von dem anführen, was hier berührt werden könnte. Warum liegt auf dem größten Theil der Geschichte, deren genaue Einsicht ungemein lehrreich für den menschlichen Verstand seyn müßte, eine so große Finsterniß? Warum sind so viele nützliche und heilsame Erfindungen wieder gänzlich untergegangen, ohne jemals dem größten Theile der Menschen bekannt zu werden? Warum ist die Laufbahn des menschlichen Lebens überhaupt so kurz, und warum wird so oft der eifrigste Forscher

nach Wahrheit mitten in seinen Bemühungen durch den Tod aufgehalten? Ohnmöglich konnte doch die Gottheit den Sterblichen um einen schwachen Strahl der Wahrheit beneiden; ohnmöglich konnte sie doch an seinen wiederholten Irrthümern und Fehltritten Gefallen finden; ohnmöglich konnte sie doch zugeben, daß das menschliche Geschlecht ohne wichtige Absicht in seiner Kultur immer wieder von vorne anfange. Es war ihr ja etwas leichtes, Anstalten zu treffen, durch welche wir den genauen Zusammenhang der Weltbegebenheiten und der menschlichen Schicksale richtig und vollkommen einsahen. Es konnte ihr ja nicht schwer fallen, für die allgemeine Bekanntmachung und Ausbreitung nützlicher Erfindungen zu sorgen. Es konnte ihr ja nicht unmöglich seyn, es zu verhindern, daß die Schwächen des Alters oder der Tod eben dann unserm Forschen nach Wahrheit ein Ende machen, wann unser Verstand am stärksten und reifsten geworden ist. Aber ist Thätigkeit und Erhöhung der menschlichen Kräfte die Hauptbestimmung des Menschen, so hat die Gottheit weder durch die Dunkelheit, mit der sie

die

die Geheimnisse der Weltregierung bedeckte; noch durch die Kürze des menschlichen Lebens, die der Vervollkommnerung aller Wissenschaften so nachtheilig ist; noch durch die übrigen Veränderungen in der Welt ihre Absicht in Ansehung des Menschen verfehlt; so hat sie alles, was sich auf unserm Erdboden zutrug, gerade so bestimmt und eingerichtet, wie es nöthig war, um den Menschen in einer ununterbrochenen Anstrengung seiner Kräfte zu erhalten, um das Wachsthum seiner Kräfte zu befördern und ihn für die Ewigkeit reif zu machen.

Ich darf wohl nicht befürchten, daß Ihnen, Meine Herren, die jetzt gegebene Vorstellung von der Hauptbestimmung der Menschennatur und unsers jetzigen Lebens ganz ungegründet vorkommen werde. Sie scheint allen Erfahrungen (und was ist unsere ganze Philosophie über die Natur und über den Menschen anders, als eine Zergliederung und Auslegung der Erfahrungen) vollkommen anzupassen; sie harmonirt ganz genau mit allen in der menschlichen Natur vorhandenen Trieben und Kräften und verbreitet über die wichtigsten

sten Probleme in Ansehung der Weltregierung ein so großes Licht, als wir nur immer in unserm gegenwärtigen Zustande verlangen können. Freylich stimmt sie mit sehr vielen nicht überein, was man in ältern und neuern Zeiten über Weltregierung und Menschenbestimmung gesagt hat; und hätte Plato dieselbe gekannt, so würde er gewiß die Fabel von dem ehemaligen goldenen Zeitalter auf Erden, die selbst in den neuesten Zeiten noch oftmals Gläubige gefunden hat, durch seine dichterische Verschönerung nicht noch wahrscheinlicher gemacht haben. Schon lange — würde er vielmehr gedichtet haben, — beschwerten sich die Sterblichen bey den Göttern über das ihnen zugetheilte Loos. Unser Leben, klagten sie, ist eine zusammenhängende Reihe von beschwerlichen Arbeiten und unerträglichen Leiden. Kaum haben wir das erste Tageslicht erblickt, so erwecken schon in uns unzähliche Bedürfnisse und Schmerzen das Gefühl unsers Daseyns. Sind wir erwachsen, so ist mühsame Arbeit unsere beständige Bestimmung. Alles, was wir zur Fortsetzung des Lebens bedürfen, müssen wir durch viele Anstrengung herbeyschaffen.

schaffen. Die Ruhe der Nacht ist uns nur gegönnt, damit wir zur Ertragung der Beschwerden des folgenden Tages wieder Kräfte haben. Sogar allen Freuden, die uns überdem nur sehr sparsam zu Theil wurden, sind Bitterkeiten beygemischt; und ihr Genuß, anstatt uns zu sättigen, ist eine unversiegbare Quelle neuer Bedürfnisse und neuer Qualen. — Endlich erreichten die Klagen der Sterblichen den Olymp; und als einstmals nach einem fröhlichen Mahle der Nektarbecher in der Versammlung der Götter herumgieng, so fing man an über die Klagen der Sterblichen zu deliberiren. Zwar erinnerte Minerva, die des Nektars nur wenig getrunken hatte, man solle diese Deliberation auf eine andere Zeit verschieben, und nicht durch einen zu voreiligen Entschluß den Sterblichen mehr schaden als nützen. Allein die Tochter des Jupiters ward überstimmt, und die Götter lagen, berauscht vom Genuß des Nektars, ihrem Vater an, den Klagen der Menschen abzuhelfen. Lange konnte sich Jupiter nicht entschließen; endlich aber gab er, um die Freuden des Mahles nicht zu stöhren, den Bitten seiner

Kin-

Kinder nach. Merkur ward also, um den menschlichen Klagen abzuhelfen, vom Olymp herabgesandt. Kaum hatte er mit seinem Zauberstabe den Erdboden berührt, so giengen die größten Veränderungen auf demselben vor, ganz den Wünschen der Sterblichen gemäß. Die wilden Thiere wurden zahm und für den Menschen unschädlich; Löwen und Tiger spielten mit den Lämmern. Das Pferd brauchte nicht mehr gebändigt zu werden; freywillig bot es seinen Rücken zum Sitz für den Menschen. Heerden von Rindern und Schaafen besuchten zu bestimmten Stunden des Tages die Wohnungen der Menschen, und brachten ihnen freywillig den Reichthum ihrer Euter. Der Acker erwartete nicht mehr den Pflug des Menschen, um Früchte tragen zu können; er war immerdar mit reifenden Saaten bedeckt, die nur geerndtet zu werden brauchten. Sträuche und Bäume prangten beständig mit schmackhaften Früchten, die nur genossen seyn wollten. Doch Merkur glaubte, er habe den Befehl der Götter nicht ganz vollzogen, wenn er nicht auch die Menschennatur verändere. Mit seinem wundererzeu-

gen-

genden Stabe berührte er also die Seelen der Sterblichen, und sogleich verschwanden in ihnen jene heissen und unersättlichen Begierden nach Freude und Genuß; jene Sorgen für die unbekannte und ungewisse Zukunft; jener nie zu stillende Durst nach Wahrheit und Gewißheit; und die Sterblichen lebten, umgeben von allem, was sie brauchten, und ohne das geringste Gefühl eines Mangels, nur für die gegenwärtigen wollustreichen Augenblicke. Aber nicht lange dauerte dieser so oft vom Himmel erbetene Zustand der Menschen, als die Götter den begangenen Fehler einsahen. Die Sterblichen verschwelgten ihre Tage in Unthätigkeit, und die Kräfte der Menschennatur verlohren alle Energie und allen Adel. Da war keiner unter allen vernünftigen Bewohnern des Erdbodens, der sich durch große gemeinnützige Thaten ausgezeichnet hätte; der ringend mit Gefahren groß und götterähnlich geworden wäre; der durch Besiegung des Lasters und durch Beschützung der Tugend sich des Olymps nach dem Tode würdig gemacht hätte. Mit Betrübniß mußten die Götter sehen, daß sogar ihre Altäre,

wo sonst so reichlich geopfert wurde, ganz ungebraucht verfielen; und schon befürchteten sie, daß durch ein gänzliches Herabsinken der Menschennatur zur Thierheit der noch an Helden sehr leere Himmel nie weiter bevölkert werden würde. Einmüthig wurde also in einer Versammlung beschlossen, den Merkur von der Erde zurückzurufen und den menschlichen Angelegenheiten die ehemalige so weise Einrichtung wieder zu geben. Seitdem wird zwar das Geschlecht der Sterblichen wieder durch Bedürfnisse, Mangel, Schmerzen, Arbeiten, getäuschte Hofnungen und ungegründete Furcht gedrückt; aber mit allen diesen Uebeln kehrten auch zugleich die beym Anfange jener Schlafsucht der menschlichen Kräfte von der Erde gänzlich entflohenen Göttinnen des Muthes, der Tapferkeit, der Standhaftigkeit, der Weisheit, auf dieselbe wieder zurück, und die Menschen fingen von neuem an, sich durch unsterbliche Thaten zu den Bewohnern des Himmels empor zu schwingen.

Aber es wird nun nöthig seyn, daß ich demjenigen, was bisher über die Hauptbestimmung

des

des Menschen behauptet worden ist, noch einige Bemerkungen beyfüge, die, wie ich hoffe, zur Aufklärung unserer gegenwärtigen Untersuchung etwas beytragen sollen. — Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen Geschöpfen des Erdbodens nicht blos durch die ihm allein eigenthümliche Art seiner Bestimmung, sondern auch noch dadurch, daß er sich der Absichten, um welcher willen er da ist, bewußt ist. Eben deßwegen ist er auch im Stande, für die Erreichung derselben besondere Sorge zu tragen, und durch gewisse Anstalten dieselbe zu befördern. Das Thier ist bey der Erreichung seines Endzwecks ganz von der Leitung seiner blinden Triebe abhängig; der Mensch hingegen bestimmt seine Thätigkeiten nach Einsichten und Wahl. — So wenig wie irgend ein Geschöpf Gottes auf diesem Erdboden seine Bestimmung ganz verfehlen kann, eben so wenig ist der Mensch im Stande seiner Bestimmung hier auf Erden ganz entgegen zu arbeiten, oder etwas zu thun, das mit der Bestimmung seines Daseyns ganz und gar nicht zusammenhienge. Aber bey keinem Geschöpfe Gottes auf Erden

findet Abweichung von dem höchsten Zwecke seines Daseyns in einem so starken Grade Statt, als wie bey dem Menschen. Er ist nemlich nicht allein bey der Aeußerung seiner Kräfte eben so sehr von den ihn umgebenden Außendingen abhängig, als wie die übrigen Dinge auf unserm Erdboden, und wird durch diese Dinge in Zustände versetzt, die ihn in der Erreichung seines Endzweckes aufhalten; sondern da auch die Anwendung seiner Kräfte nicht so genau von der Natur selbst bestimmt ist, als wie die Kräfte der leblosen und unvernünftigen Natur, und da er sich bey seinen Thätigkeiten nach seinen jedesmaligen Vorstellungen und Einsichten richtet, die oft höchst unvollkommen sind; so kann er von dem hohen Zwecke, um dessentwillen er da ist, sich weit mehr entfernen, und in der Entwicklung seiner Kräfte weit mehr zurückbleiben, als es den übrigen Geschöpfen des Erdbodens möglich ist. — Wenn der Mensch sich von der Bestimmung seiner Natur nie gänzlich entfernen kann, so muß Erhöhung und Veredlerung der menschlichen Kräfte und Fähigkeiten sowohl unter jedem Zu-

stande

stande dieses Lebens als auch bey jedem Menschen, so lange er ein Individuum der Menschheit ist, möglich seyn und Statt finden. Die Erfahrung bestätigt dieß hinlänglich; und hierinn liegt auch noch ein sehr starker Beweiß, daß der oben angegebene Zweck des menschlichen Daseyns richtig sey. Man denke sich nemlich den Menschen, in welchem Zustande man wolle; man denke ihn in der Gesellschaft und außer derselben; in der Sklaverey und in der Freyheit; in der Barbarey und in der Verfeinerung; in der Unwissenheit und in der Aufklärung; in der Kindheit und im männlichen Alter; unter dem Pole oder unter der Linie; als Jäger, Fischer und Ackersmann, oder als Künstler und Gelehrten; überall findet Anwendung und Aeußerung seiner Kräfte Statt; überall kann er erkennen, vergleichen, begehren; überall können seine Fähigkeiten wachsen und erhöhet werden. Freylich sind nicht alle Zustände, in denen der Mensch sich oft befindet, für die Entwickelung und Erhöhung seiner Kräfte gleich vortheilhaft; und sehr oft hemmen oder verhindern die Folgen unserer Handlungen die fernere Aus-

bildung, Veredlerung und Erhöhung unserer Kräfte: aber man denke sich den größten Bösewicht oder den größten Thoren, und man wird bey ihm immer noch Aeußerungen des Verstandes und des Willens antreffen, die in einiger Beziehung auf den höchsten Zweck seiner Natur stehen. — Auch ist die Erfahrung, die wir fast täglich zu machen Gelegenheit haben, daß nemlich durch die Aeußerung und Erhöhung einer Seelenkraft auch zugleich alle übrigen Kräfte der Seele erhöhet werden, in Ansehung der Lehre von der menschlichen Bestimmung außerordentlich wichtig. Ob die menschliche Seele mehrere und in ihren Aeußerungen von einander unabhängige Kräfte besitze; oder ob alles, was wir von Veränderungen an der menschlichen Seele und an dem denkenden Ich wahrnehmen, Folge und Würkung einer einzigen Kraft sey, die sich nur auf verschiedene Art äußert, diese Frage kann jetzt völlig unberührt bleiben; denn unstreitige Beobachtungen lehren den Einfluß einer Kraft der Seele und ihrer Ausbildung auf alle übrige Kräfte. So verschieden nemlich auch immer die man-

nich-

nichfaltigen Thätigkeiten der Seele dem ersten Anblick nach zu seyn scheinen, so lehrt doch eine genaue Analyse dieser Thätigkeiten, daß die Kräfte, die man an der menschlichen Seele zu unterscheiden für gut gefunden hat, nirgends isolirt würken. Bey jeder Würkung der Sinnlichkeit ist ein Bewußtseyn, ein Vergleichen des Mannichfaltigen in den Empfindungen und ein Unterscheiden desselben vorhanden. Bey jeder Aeußrung der Sinnlichkeit ist also auch der Verstand beschäftiget. Den Ideen des Verstandes aber sind meistentheils die Vorstellungen des Einzeln eingewebt. Auch hat noch jede Vorstellung, sie sey sinnlich oder intellektuel, etwas Gefallendes oder Mißfallendes an sich, welches die erste und einfachste Aeußrung des Willens ausmacht. Der Wille hingegen findet nicht ohne Vorstellungen Statt, und wenn das Erkenntnißvermögen nicht jedesmal mit dem Willen in Verbindung träte, so würde dieser nicht thätig seyn können. Ueberdem liegt in jeder Willensäußerung ein Urtheil, ein Vergleichen des Guten und Bösen, des Nützlichen oder Schädlichen zum Grunde. Man

 trenne

trenne also immer die Kräfte der menschlichen Seele von einander, um das Mannichfaltige ihrer Eigenthümlichkeiten besser untersuchen zu können; in der Würklichkeit hat diese Trennung nie Statt gehabt, und es kann also keine Veredlerung und Erhöhung einer Seelenkraft Statt finden, welche nicht auch einen wohlthätigen Einfluß auf die übrigen Seelenkräfte hatte. Und wem fallen hierbey nicht eine Menge von Beyspielen ein, nach welchen die Entwickelung und Erhöhung einer Seelenkraft sich über den ganzen Umfang der Seelenkräfte ausbreitet, nach welchen das Erlernen mancher Kunst und Wissenschaft eine sehr nützliche Vorbereitung auf die Erlernung anderer von jenen ganz verschiedener Wissenschaften war? Sogar die Uebungen des Leibes, sogar Fertigkeiten und Geschicklichkeiten in Bewegung der Glieder des Körpers verschaffen der Seele Anwendung ihrer Kräfte und befördern also die Ausbildung und Erhöhung derselben. Freylich scheinen manche Menschen nur für eine einzige Art von Thätigkeiten Geschick zu haben, und so groß sich ihre Kräfte in der einen Art ihrer Aeußerungen zeigen,

gen, eben so gering scheinen sie bey andern Arten zu seyn. Aber oft ist dieses Unvermögen, welches man bey einigen Menschen in Verbindung mit anderweitigen hohen Vollkommenheiten bemerkt, nur scheinbar und eingebildet; oft ist es eine Folge von der übermäßigen Anstrengung gewisser Seelenkräfte, welches Uebermaaß in dem Einzeln freylich für das Ganze schädlich seyn muß. Auch sind im Grunde der Beyspiele von Menschen, deren Kräfte sich auf einer Seite sehr groß und vollkommen, auf allen übrigen Seiten aber sehr klein und unvollkommen gezeigt hätten, nur sehr wenige, daß sie also nur wie seltene Ausnahmen von der allgemeinen Regel anzusehen sind; und es ist also beständiges Gesetz für die menschliche Natur, daß durch die Verstärkung und Erhöhung einer ihrer Kräfte auch zugleich alle übrigen Kräfte erhöhet und verstärkt werden. Wie sehr aber die Kenntniß dieses Gesetzes jeden in Ansehung seiner Lebensart und seiner Geschäfte, die oft in gar keinem Zusammenhang mit dem Endzwecke der Menschennatur zu stehen scheinen, beruhigen müsse; wie sehr dieselbe über die Weisheit der göttli-

chen Vorsehung, die ihre Absichten mit den Menschen nie verfehlen kann, Licht verbreite; wie sehr dieselbe endlich uns zur Achtung gegen alle Mitglieder des Menschengeschlechts, und gegen die verschiedenen Geschäfte dieses Lebens verpflichte, braucht wohl nicht besonders angeführt zu werden.

Die letzte Frage, die hierbey berührt werden muß und deren Beantwortung nicht allein den Satz: daß durch jede Bildung irgend einer unserer Kräfte zugleich auch alle übrigen gebildet werden, erläutern, sondern auch bestimmter zeigen wird; welche Erhöhung der Kräfte unserer Natur Hauptbestimmung für uns sey, und in wiefern das Studium der Philosophie diese Hauptbestimmung befördere, ist diese: Worinn die Ausbildung unserer Seelenkräfte bestehe, und was Uebung und Anwendung der Fähigkeiten unseres Geistes eigentlich in Absicht der ganzen Seelennatur würken? Es kann aber diese Würkung dreyerley Art seyn. Sie kann nemlich theils in einem Hervorbringen ganz neuer Kräfte oder Vermögen in der Seele bestehen; theils ein bloßes

Sicht-

Sichtbarwerden und eine bloße Anwendung der in der Seele von ihrem Anfang an schon in ihrer ganzen Größe vorhandenen Kräfte ausmachen; theils endlich eine Erhöhung und Verstärkung des innern Seelenvermögens seyn. Lassen Sie uns diese verschiedenen möglichen Folgen der Anwendung unserer Kräfte genauer beleuchten. Daß durch die Würksamkeit der mannichfaltigen Gegenstände dieses Lebens auf die leidenden und thätigen Kräfte des Menschen, und durch die Aeußerung dieser Kräfte, in der Seele selbst ganz neue Anlagen und Fähigkeiten, die ursprünglich in unserm denkenden Ich nicht vorhanden waren, erzeugt werden sollten, hierzu ist nicht der geringste Grund vorhanden. Das Kind zeigt schon alle die Vermögen und Kräfte, die der Mann besitzt, nur daß sie in diesem vollkommener würksam sind, und alle die Bestandtheile, welche das Genie eines Leibnitz oder Newton ausmachen, werden auch in dem rohesten Barbaren und in dem einfältigsten Menschen im Kleinen alle angetroffen. — Weit wahrscheinlicher ist hingegen die Meynung, daß durch Uebung und Anwendung

der Seelenkräfte nur eine Entwickelung der in der Seele schon vom Anfange vorhandenen Fähigkeiten und Kräfte bewürkt werde. Nach dieser Meynung würde die junge Menschenseele, eben so wie nach einigen der Embryo des Körpers alle künftige Theile desselben schon im Kleinen und eingewickelt enthält, auch schon alles das enthalten, was in spätern Jahren sich nur völliger und stärker zeigt; und die Ausbildung der Seelennatur würde in weiter nichts bestehen, als theils in einer Vermehrung der Vorstellungen und Ideen aller Art; theils in einer Leichtigkeit und Fertigkeit diese Vorstellungen und Ideen in der Seele hervorbringen zu können. Einige Philosophen haben würklich die Aehnlichkeit zwischen dem Wachsthum der Seele und des Körpers bis zu diesem Extrem getrieben, und gewisse Erfahrungen scheinen diese Hypothese zu begünstigen. Bey dem Menschen regen sich nemlich die Gefühle der Thätigkeit und die Reitze zur Kraftäußerung vorzüglich theils in denjenigen Theilen ihrer Natur, womit sie am meisten beschäftiget gewesen, theils auf die Art, wie sie thätig zu seyn am meisten gewöhnt

worden sind. Die Virtuosen in jeder Kunst und Wissenschaft wollen, wenn sie Kraft und Lust zur Thätigkeit in sich fühlen, dieselben nur auf die Art äußern, wie es bisher in ihnen vorzüglich geschehen ist; der Dichter will beym Gefühl dieser Kraft dichten; der Philosoph denken und untersuchen; der Laufer laufen; der Held streiten; und es scheint also, daß Uebung der Seelenkräfte nur eine Fertigkeit, gewisse Ideen lebhaft und leichte hervorzubringen erzeuge, und Ausbildung des Menschen blos in einer Vermehrung des Materiellen seiner Erkenntniß bestehe. Hierauf führt auch die sehr bekannte Erfahrung, daß alle Genies ihren Beruf von der Natur erlangen, und daß keine Anstrengung und keine Bemühung den Mangel der Naturgaben ersetzen kann. Wäre nemlich, wie es scheint, Uebung und Anwendung würklich im Stande die Seelenkräfte intensive und extensive zu verstärken, oder zu vervollkommnern, so müßte der Mangel an Naturgaben durch anhaltenden Eifer in der Erlernung einer Kunst und einer Wissenschaft ersetzt werden können. Endlich ist ja aus der Erfahrung bekannt genug,

daß eben derselbe Kopf, der in einer gewissen Würkungsart sich ganz vorzüglich zeigt, in einer andern, wenn sie auch mit jener nahe verwandt ist, bisweilen nicht einmal das gewöhnliche Maaß von Kräften zu besitzen scheint. Was ist zum Beyspiel näher verwandt und gleichartiger, als die verschiedenen Dichtungsarten; und dennoch wird der Erfinder einer erhabenen Epopee vielleicht kaum eine erträgliche Idylle verfertigen. Bewürkte aber Anwendung der Seelenkräfte mehr als eine Fertigkeit Vorstellungen von einer gewissen Gattung zu haben und hervorzubringen; so müßte der in einem Fache der Künste und Wissenschaften große Mann, jederzeit auch in allen übrigen groß seyn. — Doch auch die dritte Meynung in Ansehung des Wachsthums unserer Seelenkräfte verdient geprüft zu werden. Nach derselben bewürkt die Anwendung unserer Fähigkeiten nicht allein eine Vermehrung der Vorstellungen in der Seele, und eine Leichtigkeit die vorhandenen Kräfte auf eine gewisse Art zu äußern, sondern auch außerdem noch eine Erhöhung der Kräfte selbst, eine verstärkte Fähigkeit würksam

zu

zu seyn, und es kommt nur auf die Art an, wie wir unsere Kräfte gebrauchen, um das innere Wachsthum unserer thätigen Seelennatur zu bewürken. Genaue Beobachtungen über das Eigenthümliche der Entwickelung menschlicher Kräfte beweisen diese Meynung hinlänglich. Bestände nemlich die Kultur des menschlichen Geistes in weiter nichts, als in einer Vermehrung der Vorstellungen in der Seele, und in einer Leichtigkeit dieselben hervorzubringen, so wäre es nicht möglich, daß wir in den Geist der Wissenschaften und Künste tiefer eindringen, daß wir eine Wahrheit und ihren Zusammenhang mit andern Wahrheiten deutlicher und vollkommener wahrnehmen könnten; die Ideen würden zwar der Zahl nach wachsen können, aber die Seele würde nicht im Stande seyn durch eine öftere Wiederholung derselben ihren Innhalt vollständiger zu fassen. Man gebe dem Menschen verschiedene Gegenstände in einer bestimmten Entfernung mehrmals zu sehen, so wird es ihm zwar leicht werden diese Gegenstände auch in ihrer Abwesenheit sich vorzustellen: allein wenn die Stärke seines Au-

ges nicht zunimmt und die Gegenstände ihm nicht näher gebracht werden, so werden sich die Vorstellungen davon nie ändern, nie völliger und genauer werden. Würde ferner durch die Uebungen der Seelenkräfte kein innerer Zuwachs derselben bewürkt, so könnte die Erlernung gewisser Künste und Wissenschaften nicht von so wohlthätigem Einfluß auf die Erlernung anderer, von jenen oft ganz verschiedener seyn; so müßte es dem Jüngling gleich leicht seyn, ob er Mathematik und Philosophie oder ob er Geschichte erlernte; so müßte der erwachsene Mann vom ausgebildeten Verstande beym Studio einer ihm noch unbekannten und seinen schon erlangten Kenntnissen ganz unähnlichen Wissenschaft eben so viel Zeit und Mühe brauchen, als der noch ganz unwissende Mensch. Dies ist aber wider alle Erfahrungen; also muß durch die Uebung unserer Kräfte eine formelle Erhöhung und eine Anlage derselben zu stärken Aeußerungen erzeugt werden. Hieher gehören endlich auch noch jene Erfahrungen, nach welchen der Mann von ausgebildeten Talenten sich in die mannichfaltigsten Geschäfte und Thätigkeiten gar

bald

bald finden kann, und beynahe überall zu Hause zu seyn scheint. Denn machte dieses ausgebildete Talent nur eine Leichtigkeit, Ideen von einer bestimmten Gattung zu haben und leicht zu erneuern, aus; so könnte das gebildete Genie keine Geschicklichkeit zu ganz verschiedenartigen Thätigkeiten haben; und so könnte es nicht überall, wohin es seine Aufmerksamkeit richtet, so geschwinde Entdeckungen machen und neue Wege betreten. Freylich wird der innere Anwachs unserer Seelenkräfte und die formelle Erhöhung derselben nicht durch jede Art der Anwendung unserer Kräfte gleich gut befördert, und daher kömmts sehr oft, daß die Erlernung einer Wissenschaft gar keinen Einfluß auf die Erlernung anderer Wissenschaften hat. Bey wem nemlich das Erlernen gewisser Wahrheiten und der Gebrauch der übrigen thätigen Kräfte nicht Anstrengung des Verstandes und eine Würkung des eigenen Nachdenkens, sondern nur ein Aufbewahren im Gedächtnisse, oder eine Nachahmung der Bewegungen, so er an andern wahrgenommen hat, ausmacht; der kann keinen merklichen innern

Zuwachs seiner Kräfte erhalten. Wer nicht selbst nachzudenken strebt, sondern nur das Resultat vom Nachdenken anderer zu wissen bemüht ist, der kann leicht die Masse seiner Vorstellungen vermehren, ohne die innere Kraft seiner Seele gestärkt zu haben; und es ist für ihn aller Gewinn seiner Bemühungen wieder verloren, sobald das gemachte Resultat im Gedächtnisse ausgelöscht worden ist, oder sobald der Reiz zur Nachahmung fehlt. Ganz anders verhält es sich bey Menschen, die nicht nur auffassen und behalten, sondern auch selbst nachdenken und untersuchen. Das Resultat dieser Untersuchung kann, da der gute Kopf, seiner innern Stärke sich bewußt, das sorgfältige Bemerken desselben nicht eben für sehr nothwendig hält, vielleicht bald vergessen seyn, ohne daß dadurch die Seele desselben an ihren Realitäten etwas verloren hat. Eben daher ist es auch begreiflich, warum denkende Köpfe gewisse Wissenschaften und Kenntnisse, in denen sie ehemals sehr groß waren, weit schneller wieder vergessen, nachdem sie denselben ihre Aufmerksamkeit entzogen haben, als andere, die ohne jemals einzu-

dringen

dringen in das Innere einer Wissenschaft, die Hauptsätze derselben nur dem Gedächtnisse anvertrauet haben.

Ich könnte nun sogleich zur Untersuchung übergehen, in wiefern das Studium der Philosophie die eben erklärte Hauptbestimmung unserer Natur befördere und unterstütze; wenn ich nicht befürchtete, daß einige aus der Naturgeschichte des Menschen hergenommene, und eben deßwegen sehr wichtige Einwendungen und Zweifel gegen die hier angegebene Hauptbestimmung der Menschennatur Statt fänden. Lassen Sie uns also diese Zweifel nicht ganz unberührt übergehen. Zuerst kann man nemlich sagen: Wenn formelle Erhöhung und Stärkung der Kräfte die Hauptbestimmung für die Menschennatur ist, wenn diese Erhöhung auf die Ewigkeit abzweckt, und der Mensch also in eben dem Maaße für das Leben nach dem Tode reifer ist, in welchem seine Natur dieser Erhöhung theilhaftig worden ist; warum geschieht es denn, daß die menschlichen Kräfte durch einen übermäßigen Gebrauch so leicht ermatten und erschlaffen? Wäre der absolute und

formelle Anwachs der Kräfte im Menschen sein Hauptzweck, wollte die Vorsehung, daß wir durch Thätigkeit und Kraftäußerung das Seelenwesen im höchstmöglichen Grade (und die Perfektibilität des Menschen scheint in diesen Graden keine Grenzen zuzulassen) verstärkten, so würde ja dafür gesorgt worden seyn, daß der Mensch nicht so leicht durch das geflissentliche Streben nach seinem Zweck die Erreichung desselben selbst unmöglich machte; und jede Kraftäußerung würde also anstatt Ermattung und Schwäche jemals zu erzeugen, vielmehr allezeit etwas zur Erhöhung der menschlichen Kräfte beytragen müssen. Es ist freylich nicht zu läugnen, daß eine übermäßige Anstrengung der Seelenkräfte eben so gut, wie eine übermäßige Anwendung der Körperkräfte, nicht blos ein gewisse Augenblicke dauerndes Ermüden, sondern oft eine immerwährende Erschlaffung in denselben zurücklasse, und ein Unvermögen, auf dieselbe Art würksam zu seyn, in derselben hervorbringe. Allein diese Erfahrung beweißt nichts gegen unsere Hypothese über die Hauptbestimmung der Menschennatur. In der Entwik-

kelung

kelung und Erhöhung der Kräfte unserer Natur, so grenzenlos dieselbe auch immer scheinen mag, giebt es nemlich eben so gut ein Summum, über welches wir nicht hinauskönnen, als wie in den Kräften der materiellen Welt; und die Perfektibilität des Menschen, so unbestimmbar sie auch immer für uns seyn mag, ist doch objektive bestimmt und begrenzt. Auch ist jenes Unvermögen, welches auf Uebertreibung in der Aeußerung unserer Kräfte entsteht, eine nothwendige Folge unserer Natur, und der Gesetze, denen dieselbe unterworfen ist. Leib und Seele sind im Menschen so genau verbunden, daß jede Unordnung, jede Zerrüttung im Körper, auch die Seele afficirt, und Hinderniß in der Aeußerung ihrer Kräfte erzeugt. Wenn also die Organe des Körpers durch Ueberspannung gelitten haben, wie kann die Seele den unverminderten Gebrauch ihrer Kräfte behalten? Zur Erhaltung des Menschen war es ferner nothwendig ihm einen Abscheu gegen jeden Schmerz und gegen jedes unangenehme Gefühl einzupflanzen, und dieser Abscheu mußte sich also auch über jede übertriebene Anspannung der

Seelenkräfte, die nicht ohne unangenehme Gefühle seyn kann, erstrecken. Das Unvermögen, das sich also nach der Uebertreibung gewisser Kraftäußerungen einfindet, ist vielleicht nicht ein absolutes Unvermögen, sondern nur ein Widerwille gegen gänzliche Zerrüttung unserer Natur, oder eine Sorge für ihre Erhaltung. Endlich ist es auch ein unveränderliches Naturgesetz für die Entwickelung der Menschennatur, daß sie allmählig zunehme und erhöhet werde, nicht aber von einem Extrem plötzlich zum entgegengesetzten überspringe: Denn gleichwie unser Körper nicht in einem Jahre alle nur mögliche Stärke erlangt, sondern nur nach und nach reift und vollkommen wird; eben so wenig können die Seelenkräfte auf einmal in aller ihnen nur möglichen Energie sich zeigen. Allmählig sollen sie an Intension und Extension gewinnen, und wer also wider die Vorschriften und den Willen der Natur seine Kräfte auf Gegenstände wendet, denen er noch nicht gewachsen ist, oder dieselben auf eine Art äußert, zu der sie noch nicht geschickt und vorbereitet genug sind, der kann auch auf den Nutzen nicht Ansprü-

che machen, welchen die Natur mit einer regelmäßigen Anwendung der Seelenfähigkeiten verknüpft hat. — Noch weit weniger scheint das frühzeitige Sterben so vieler Kinder mit demjenigen vereinbar zu seyn, was bisher über die Hauptbestimmung des Menschen behauptet worden ist. Nach den unleugbarsten Erfahrungen stirbt von neugebohrnen Kindern, ehe sie noch das dritte Jahr erreicht haben, der vierte Theil. Von Kindern hingegen, die das dritte Jahr erreicht haben, sterben, ehe sie sieben Jahr alt werden, gewiß die Hälfte. Der bey weitem größte Theil des Menschengeschlechts erreicht also nie seine Bestimmung, wird durch die Erhöhung seiner Kräfte nicht für die Ewigkeit reifer; und die Vorsehung hat mithin, wie es scheint, dem Menschen ein Ziel gesetzt, an welches nur sehr wenige gelangen können; sie hat Absichten gewählt, ohne für die Mittel gehörig und weise zu sorgen, wodurch diese Absichten erreicht werden; und ohne auf Verdienst oder Schuld Rücksicht zu nehmen, hat sie diejenigen Mitglieder des Menschengeschlechts, welche völlig groß erwachsen und die rei-

fern Jahre des Menschenlebens erreichen, eines besondern Glücks gewürdiget, dessen nicht alle unsere Mitbrüder, so das Licht des Tages erblicken, theilhaftig werden. Allein wenn auch diese große und frühzeitige Sterblichkeit der Menschen immer ein sehr schweres Problem für den Weisen bleiben wird, so ist sie doch nicht so beschaffen, daß sie mit den bisherigen Behauptungen über die Hauptbestimmung des Menschen völlig unvereinbar wäre. Das zu frühe Absterben des größten Theils der neugebohrnen Menschen ist nemlich sowol eine nothwendige Folge der Schwäche des menschlichen Körpers überhaupt, als auch der Unordnungen, wodurch die Menschen die Quelle des Lebens und der Fortpflanzung oft sehr frühzeitig verpesten. Hätte die Vorsehung dieses frühzeitige Sterben der meisten Kinder verhindern wollen, so hätte sie theils dem Menschen einen ganz andern Körper, als den jetzigen, der gerade für unsere gegenwärtige Welt paßt, geben müssen; theils hätte sie durch beständige Wunder die natürlichen Folgen der menschlichen Ausschweifungen aufheben

ben müssen. Auch ist bey den meisten Kindern, welche den Schauplatz des gegenwärtigen Lebens wieder verlassen, ohne dasjenige alles ganz geworden zu seyn, was die Menschennatur ihren Anlagen gemäß werden soll, die Hauptbestimmung des menschlichen Daseyns nicht so ganz verfehlt, wie es dem ersten Anblicke nach scheint. Eine geringe Anzahl Lebensjahre ist schon im Stande dem jungen Menschen gewisse Grade der Vervollkommnerung zu geben, und es scheine auch immer die Reihe der Erfahrungen, die das Kind sammelt, noch so unbedeutend, es gebe für dasselbe noch so wenige Gelegenheiten seine Kräfte zu äußern, so reicht doch dies Wenige schon dazu hin, das Kind über das Thier zu erheben, und es für einen andern höhern Zustand geschickt zu machen. Wäre endlich unser Blick in Ansehung des Zusammenhangs der verschiedenen Theile des Staates Gottes nicht zu sehr eingeschränkt; wäre die Zukunft jenseits des Grabes nicht in so undurchdringliche Finsternisse gehüllt, so würden wir vielleicht besondere Anstalten wahrnehmen, durch welche die Vorsehung dasjenige bey den

unausgebildeten Kinderseelen wieder ersetzt, was sie ihnen im gegenwärtigen Leben nicht geben konnte. Eine bescheidene Philosophie wird wider die Voraussetzung solcher Anstalten im unermeßlichen Staate Gottes nichts einzuwenden wissen, und es wird also durch das frühe Absterben der Kinder jene Hypothese über die Hauptbestimmung des Menschen, auf welche zum wenigsten alle Beobachtungen über den erwachsenen Menschen zurückführen, nicht umgestoßen werden können. — Der letzte Einwurf endlich, welcher sich wider die formelle Erhöhung der Kräfte im Menschen, als der Hauptbestimmung seiner Natur, vorbringen ließe, dürfte wohl von der Abnahme dieser Kräfte im Alter hergenommen werden. Die Schwächen des Alters sind bekannt. Fast in eben der Ordnung, in welcher die verschiedenen Fähigkeiten des Menschen ausgebildet und vervollkommnert worden sind, nehmen sie auch wieder ab; und der Mensch, der in der Blüthe seines Lebens alles geworden zu seyn schien, was er nur immer werden konnte und sollte, sinkt mehrentheils ehe er noch den schaudervollen Schritt aus dieser Welt in die

an-

andere thut, wieder zu der Schwäche und Niedrigkeit seiner ehemaligen Kindheit herab, aus der er sich mit so vieler Mühe erhoben hatte. Sollte nun aber die absolute Erhöhung aller Seelenvermögen die höchste Reife der Menschennatur seyn, so würde ja die Vorsehung den Sterblichen in dem Augenblicke von diesem Erdboden abrufen, wo er eben die Bestimmung seiner Natur in dem für ihn höchstmöglichen Grade erreicht hat; so würde sie ja nicht zugeben, daß durch die Abnahme der Menschenkräfte im Alter das von ihr am meisten begünstigte Geschöpf des Erdbodens in einen Zustand zurücksänke, der für das neue Leben nach dem Tode unmöglich günstig und vortheilhaft seyn kann. Aber so gegründet dieser Einwurf auch immer scheinen mag, so ist er doch genau betrachtet nicht unwiderlegbar. Die scheinbare Schwäche und Abnahme der Kräfte im Alter ist nemlich eine unmittelbare und nothwendige Folge der ganzen Einrichtung unserer Natur. Der Gebrauch der Seelenkräfte ist von dem Mitgebrauche der Organe des Körpers abhängig. Wenn also diese Organe durch den anhaltenden Gebrauch abge-

nutzt werden, wenn sie mit den Jahren die Fähigkeit leicht und schnell angewendet werden zu können, verlieren; so kann die Seele bey aller ihrer sonst erlangten Vervollkommnerung nicht auf jene Art thätig seyn, die beym Gebrauch geschmeidiger Körper-Organe Statt findet. Man gebe also der Seele des Greises einen verjüngten Körper, und sie wird sich mit aller Jugendkraft zeigen. Ja es hat ja zu allen Zeiten Männer gegeben, welche noch im höchsten Alter eben so kräftig dachten und eben so lebhaft wollten, als in den Jahren des männlichen Alters. Mit welchem Feuer und mit welcher Lebhaftigkeit erzählt nicht der Greis die Geschichte seiner Jugend? Mit welchem Antheile erinnert er sich nicht an die Freuden der Vorwelt? Seine ganze Seele verbreitet sich mit der größten Energie über die ehemaligen Vorstellungen, da es ihr wegen der Steifigkeit des Körpers an Gelegenheit fehlt, dieselben Kräfte auf neue Gegenstände anzuwenden. Die Schwäche und Abnahme der Kräfte im Alter ist also nur scheinbar, sie bestehet nicht in einem würklichen Rückgange der Menschen-

natur,

natur, sondern macht eine verminderte Fertigkeit aus, die Kräfte der Seele nach ihrer ganzen Vollkommenheit zu äußern. Und wie wohlthätig ist nicht diese Anstalt in der Menschennatur! Die Seele des Greisen soll durch den zunehmenden Mangel neuer und lebhafter Vorstellungen sich in sich selbst zurückziehen: sie soll das Materielle ihres Wissens nach und nach vergessen lernen und von der Anhänglichkeit an das Irrdische sich los machen, um den letzten Schritt zum Grabe mit weniger Entsetzen thun zu können. Der Mensch reift also durch das absolute Wachsthum seiner Kräfte für die Ewigkeit; und sogar die Schwächen und Unthätigkeiten des Alters müssen diese Reise einigermassen befördern helfen.

Und so hätten wir denn, meine Herren, das wichtige Problem, warum der Mensch in der gegenwärtigen Welt eigentlich da ist, aufgelößt. Es wird also nunmehr darauf ankommen, daß wir zeigen, in wie fern das Studium der Philosophie, oder der Wissenschaft übersinnlicher Vernunftwahrheiten, die Hauptbestimmung des Menschen

schen in diesem Leben befördere; in wie fern es das absolute Wachsthum der Kräfte unserer Natur unterstütze; und in wie fern es den Menschen zu demjenigen Wesen bilde, das er nach der Anlage seiner ganzen Natur seyn soll. Ein weites Feld von Untersuchungen eröfnet sich hierbey unsern forschenden Blicken. Aber ich werde nur bey einigen dieser Untersuchungen stehen bleiben. Ich werde nur zeigen in wiefern die Erkenntnißkräfte des Menschen durch das Studium der Philosophie erweckt und innerlich erhöhet werden; und also die Fragen nicht berühren, wie die verschiedenen Kräfte der menschlichen Seele zusammenhängen; wie durch die Bildung und Erhöhung des Verstandes die Willenskraft gebildet und erhöhet werde; wie endlich das Studium der Weltweisheit mittelbar oder unmittelbar auf den Willen Einfluß habe, denselben stärke und vervollkommene. Auch will ich jetzt keine Vergleichung zwischen dem Studio der Philosophie und zwischen allen übrigen Anwendungen unserer Kräfte in Rücksicht ihres Einflusses auf die Hauptbestimmung der Menschennatur anstellen. Ich

räume es sehr gerne ein, daß es Zustände und Beschäftigungen in diesem Leben giebt, welche in einer eben so nahen, ja gewiß noch in einer weit nähern Beziehung auf den Hauptzweck unsers jetzigen Daseyns stehen, als wie das Studium der Weltweisheit. Auf tausend verschiedenen Wegen führt die Gottheit den Menschen zu seinem Ziele; durch unzählige Anstalten giebt sie ihm Gelegenheit das zu werden, was er nach ihrer Absicht werden sollte; und die Philosophie ist nur einer von diesen Wegen, nur eine von diesen Anstalten. Aber die Anwendung unserer Kräfte, die beym Studio der Philosophie vorkömmt, ist in Rücksicht des Beytrags zur absoluten Vermehrung und Erhöhung des Edelsten in der Menschennatur auch wieder sehr vielen andern Kraftäußerungen, die sonst noch bey dem Menschen Statt finden, weit vorzuziehn. Der Fleiß, der ihr gewidmet wird, erhöht und stärkt die Erkenntnißkräfte des Menschen weit mehr, als der Fleiß, den wir auf irgend eine andere wissenschaftliche Kenntniß verwenden; ich nehme hierbey nur allein den Fall aus, daß Jemand durch den Ruf der

Natur und durch besondere Anlagen für irgend einen andern Theil des menschlichen Wissens, nur nicht für die Philosophie vorzüglich bestimmt wäre. Das Studium der Philosophie erweckt nemlich die Anwendung unserer Erkenntnißkräfte in einem ganz vorzüglichen Grade. Ferner verschaft es denselben die stärksten Uebungen und unterhält die Anstrengungen derselben mehr als jede andere Wissenschaft: Endlich erweitert auch das Studium der Philosophie die Erkenntnißkräfte der menschlichen Seele weit mehr absolute, als das Studium der übrigen Wissenschaften, und macht sie dadurch für einen andern Zustand nach dem Tode am geschicktesten. Daß dies aber nicht ein leerer Lobspruch auf das Studium der Weltweisheit sey, soll nun genauer gezeigt werden.

Das Studium der Philosophie erweckt zuerst die Anwendung und den Gebrauch der Erkenntnißkräfte in einem ganz vorzüglichen Grade und weit mehr, als das Studium irgend einer andern Wissenschaft. Wenn nemlich die im Menschen befindlichen Anlagen und Fähigkeiten ausgebildet und erhöhet werden sollen, so muß er sich unter

Um-

Umständen befinden, wo gewisse Gegenstände ihn zur Anwendung seiner Fähigkeiten reizen und antreiben. Je geringer die Anzahl dieser Gegenstände ist, oder je schwächer ihr Eindruck auf die Seele ist; desto unbedeutender muß auch das Zunehmen und Wachsthum der menschlichen Kräfte seyn. Je mannichfaltiger hingegen die Dinge sind, welche den Menschen zur Anwendung seiner Kräfte locken, und je tiefer der Eindruck ist, den sie auf den menschlichen Geist machen, desto reger zeiget sich auch die Menschennatur: desto leichter wird ihr alle Kraftäußerung; und desto mehr strebt die ganze Summe ihrer Anlagen zur Würksamkeit. Es enthält aber keine Wissenschaft so mächtige Reitze für die Erkenntnißkräfte der menschlichen Seele, als wie die Philosophie; es ist keine, deren Untersuchungen ein so hohes und so beständiges Interesse für den Menschen hätten, als wie die Untersuchungen der Weltweisheit. Ich berufe mich hierbey zuvörderst auf die Aussprüche der Geschichte der Menschheit. Jedes Volk, sobald es aus dem Zustande der Barbarey und der gänzlichen Verwilderung

heraus trat, sobald es nicht mehr nöthig hatte die ganze Summe seiner Kräfte für die Herbeyschaffung der nothwendigsten Bedürfnisse zur Fortsezzung des Lebens aufzuopfern, fing an seine Aufmerksamkeit auf diejenigen Gegenstände und Fragen anzuwenden, welche noch jezt den Hauptinhalt der Weltweisheit ausmachen; und wenn es auch noch nicht im Stande war, diese Fragen wissenschaftlich oder nach Gründen zu beantworten, so verfiel es auf Dichtungen, die dasselbe so lange befriedigten und unterhielten, bis es bey mehrerer Muße zum Nachdenken diese Dichtungen zu prüfen vermochte. Ja was sollte wohl den Menschen, sobald er auf sich selbst und auf die Dinge, die außer ihm da sind, aufmerksam geworden ist; sobald er die Einrichtung und Verbindung des Weltganzen zu beobachten angefangen hat; mehr reizen, als jene Fragen, die man fast in allen philosophischen Schulen aufgeworfen und zu beantworten gesucht hat? Ob ein Gott sey? Ob der Mensch aus Leib und Seele bestehe, oder blos Körper sey? Ob er frey und willkührlich handle, oder durch zureichende Gründe

in

in allen seinen Handlungen bestimmt werde? Ob der Mensch Wahrheit finden könne und worin sie bestehe? Ob es wirklich eine materielle Welt gebe, oder ob sie nur in unserer Vorstellung existire? Wozu der Mensch eigentlich da sey? Was und wie viel ein Individuum des menschlichen Geschlechts von dem andern mit Recht fordern könne? Diese und dergleichen Fragen interessiren die ganze Menschheit, und wenn ihre völlige Beantwortung auch nicht allezeit zur glücklichen Fortsetzung des Lebens gänzlich unentbehrlich ist, so spannen sie doch die Wißbegierde, und gehen den Menschen, so lange er Mensch bleibt, zu nahe an, als daß er gleichgültig gegen dieselben bleiben könnte. Eben wegen des großen Interesse, das die Weltweisheit und ihre Untersuchungen für jeden nicht ganz rohen und blödsinnigen Menschen haben, glaubt sich auch jeder berechtigt, Aussprüche über die Behauptungen der Philosophie zu thun. Jeder Mensch macht sich so zu sagen sein eigenes philosophisches System, und auch der Unwissendste versucht nach seinen Kräften und Einsichten, die Fragen aufzulösen, welche ins

Gebiet der Philosophie gehören. Ganz anders verhält es sich mit den übrigen Wissenschaften. Ob gleiche Triangel sich decken? Ob Alexander, Cicero und Cäsar würklich gelebt haben? Ob das Fieber durch Chinarinde kuriret werden könne? Ob Zoophyten existiren? diese und dergleichen Fragen überläßt man dem Kenner zur Entscheidung: Ob aber ein Philosoph in seinen Fragen recht habe, hierüber glaubt jedes Weib mit eben dem Rechte, wie ein Sokrates, selbst entscheiden zu können. Endlich haben auch die mit den Aussprüchen des gemeinen Menschenverstandes oft so sehr streitenden Behauptungen der Philosophen vieles dazu beygetragen, die Weltweisheit für jeden nicht ganz verwahrloßten Menschen interessant zu machen. Braucht es wohl bewiesen zu werden, wie oft man in den Schulen der Weltweisen den allgemeinen Aussprüchen des Menschengeschlechts Hohn gesprochen hat? Braucht es wohl dargethan zu werden, wie sehr manches philosophische System mit den deutlichsten Gefühlen der Menschennatur streite? Kann wohl irgend eine Wissenschaft so viele Paradoxien auf-

weisen als die Weltweisheit? Ich möchte dies freylich eben nicht zum Ruhme für diese Wissenschaft angeführt haben. Allein so viel ist doch gewiß, daß jene kühnen und ungereimt scheinenden Behauptungen der Philosophen den menschlichen Verstand zu nähern Untersuchungen auffordern; daß sie die Aufmerksamkeit rege machen, und einen Eifer im Menschen erzeugen, sich durch alle Labyrinthe der philosophischen Spekulationen durchzuarbeiten. Das Studium der Philosophie ist also der mächtigste Sporn zur Anwendung unserer Erkenntnißkräfte.

Doch das Studium der Philosophie erweckt nicht allein ganz vorzüglich die Erkenntnißkräfte der Seele, sondern es erfordert auch mehr anhaltende Uebung und Anstrengung derselben als jede andere Wissenschaft; und der menschliche Geist wird gewiß nie so weit kommen, daß ihm in der Philosophie nichts mehr zu erforschen, zu prüfen und zu berichtigen übrig bliebe. Zuvörderst sind nemlich die Untersuchungen der Philosophie ihrer Anzahl nach fast unübersehbar, und keine einzige Wissenschaft umfaßt so viele und so

verschiedene Gegenstände, als wie diese. Sie hat freylich ihr angewiesenes Gebiet. Aber wer hat die Grenzen dieses Gebiets so festgesetzt, daß in dieselben nichts weiter aufgenommen werden könnte? Oder wer will die verschiedenen Punkte dieses Gebiets alle genau aufzählen? Unser Wissen bleibt freylich immer ein menschliches Wissen, und im Grunde ist unser Geist eben so gut auf diese Erde eingeschränkt, als wie unser Körper. Aber man wird doch nie dem menschlichen Geiste, ohne ihm Gewalt anzuthun, vorschreiben können, worüber er spekuliren, und wie weit er sich in seinen Spekulationen ausbreiten soll. Ja wenn man auch die Grenzen der Philosophie noch so sehr verengen wollte, so würde ihr doch ein Gegenstand übrig gelassen werden müssen, der die größte Mannichfaltigkeit enthält; und dieser Gegenstand ist der Mensch selbst, das wundervollste und unbegreiflichste Geheimniß der irrdischen Schöpfung, das wir gewiß nie nach allen seinen Seiten werden kennen lernen. Auch hängen die mannichfaltigen und fast unzählbaren Untersuchungen der Philosophie so genau mit einander zusammen,

eine

eine jede bezieht sich auf so viele andere, daß unser Geist genöthigt ist auf alles, was zur Philosophie gehört, sich einzulassen, sobald er nur einen einzigen Gegenstand derselben genau erforschen will. Man hat in der Philosophie mehrere Theile unterschieden; aber gewiß nicht deßwegen, weil die Untersuchungen, die zu einem Theil gehören, von allen übrigen Theilen gänzlich getrennt werden könnten; sondern nur um die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, und die Grenzen einer jeden philosophischen Spekulation lassen sich eben so wenig genau bestimmen, als wie die Grenzen der verschiedenen Naturreiche genau fixirt werden können. Die Philosophie enthält also den reichhaltigsten Stof für die Uebung und Anstrengung unserer Erkenntnißkräfte, und das menschliche Leben reicht kaum darzu hin, daß wir uns mit dem mannichfaltigen Innhalte und Zusammenhange derselben gehörig bekannt machen. — Das Studium der Philosophie erfordert ferner, wegen der Verschiedenheit ihrer Untersuchungen, eine sehr mannichfaltige und verschiedenartige Anwendung der Erkenntnißkräfte, und sie beschäftiget den

Verstand nie auf eine und dieselbe Art. Wenn es auch außer der Philosophie noch andere Wissenschaften geben sollte, welche in Ansehung der Größe ihres Umfangs ihr gewissermaßen gleich kämen, so wird doch keine alle Thätigkeiten des Verstandes in einem gleich hohen Grade beschäfftigen als wie die Weltweisheit; und sogar die Mathematik, welche ganz vorzüglich den Verstand anstrengt und stärkt, erfordert eine gewisse Einförmigkeit in der Anwendung desselben, welche bey der Philosophie nicht Statt hat. Jene reflektirt immer über Quanta. Diese aber zerlegt nicht allein die Empfindungen und Begriffe in ihre feinste Bestandtheile; sondern sie setzt auch aus diesen Bestandtheilen wieder ein Ganzes zusammen. Diese durchforscht nicht allein allgemeine Grundsätze nach allen ihren Folgen und Verbindungen; sondern sie steigt auch von dem Veränderlichen und Einzeln zum Allgemeinen und Beständigen empor. Diese vergleicht nicht nur Begriffe von einer gewissen Gattung mit einander; sondern sie hält das Mögliche und Würkliche, das idealiter und realiter Existirende,

das

das Abstrakte und das Concrete gegen einander. Die Philosophie erfordert also ganz verschiedene Aeußerungen des Erkenntnißvermögens, wenn andere Wissenschaften dasselbe nur immer auf eine gewisse einförmige Art in Thätigkeit versetzen; und wenn diese nur eine Fertigkeit gewisse Arten der Vorstellungen und Begriffe zu fassen erzeugen, so erzeugt jene eine Leichtigkeit Vorstellungen aller Art hervorzubringen und zu erkennen. — Vorzüglich muß es aber hierbey noch bemerkt werden, daß die Untersuchungen der Philosophie desto verwickelter und schwieriger werden und also desto mehr Anstrengung von Seiten unsers Geistes erfordern, je genauer wir sie kennen lernen wollen, oder je mehr und vollständiger wir sie zu erörtern bemüht sind; und man kann mit Wahrheit behaupten, so auffallend diese Behauptung auch immer scheinen mag, daß der Fleiß, der aufs Studium der Philosophie verwendet wird, das geglaubte Ziel dieses Studiums, nemlich Licht und Gewißheit, eben so weiter hinausrücke und von uns entferne, als wie der Fleiß in den andern Wissenschaften uns der vollkommenen und ge-

genauen Erkenntniß derselben näher bringt. Ich berufe mich hierbey auf die Erfahrungen der wahren Weisen aller Jahrhunderte: Ich berufe mich hierbey, Meine Herren, auf Erfahrungen, die auch Ihnen nicht ganz unbekannt seyn können: Je mehr man über irgend einen Gegenstand der philosophischen Spekulation nachdenkt; je mehr man ihn von allen Seiten betrachtet; und je mehr man ihn aufzuklären und sich denselben deutlich zu machen bemüht ist, desto verwickelter und unerklärbarer scheint er zu werden, und das Licht, das uns anfänglich manche Gegenden des menschlichen Wissens in der Philosophie zu erleuchten schien, verschwindet, wenn wir diesen Gegenden näher kommen, so sehr, daß auch nicht einmal ein schwacher Strahl der Dämmerung übrig geblieben zu seyn scheint. Ja was ist das letzte Resultat so vieler philosophischen Streitigkeiten, die mit dem größten Eifer und mit der größten Anstrengung der Seelenkräfte geführt worden sind, anders gewesen, als ein einstimmiges Bekenntniß, daß dieser oder jener Gegenstand eigentlich ganz außer dem Gebiete des menschlichen Wissens liege? Was haben

ben z. B. die so oft, und so lange angestellten Untersuchungen über die Verbindung des Leibes und der Seele, über die objektive Beschaffenheit der materiellen Welt, über das Ding an sich, am Ende anders gelehrt, als daß sie nie völlig werden aufs reine gebracht und beendiget werden? Was haben endlich die vielen philosophischen Systeme, im Ganzen genommen, mehr geleistet, als daß sie eine Menge von Schwierigkeiten in gewissen Untersuchungen, die man vorher nicht gekannt und nicht geahndet hatte, aufdeckten und bekannter machten? Aber, werden Sie mir hierbey einwenden, haben nicht so viele Weisen das Wahre und Gewisse in der menschlichen Erkenntniß von dem Irrigen und Ungewissen genau getrennt und gesondert? Sind nicht Systeme genug vorhanden, in welchen die Spur der Natur aufgesucht, und alle Erscheinungen in der gegenwärtigen Welt erklärt worden sind? Wie kann man also wohl behaupten, daß der größte Theil der Untersuchungen in der Philosophie nie gänzlich aufs Reine werde gebracht werden, und daß vielleicht die Schwierigkeiten bey der Auflösung philosophischer

Untersuchungen in eben dem Grade zunehmen werde, in welchen man auf dieselbe mehr Fleiß verwendet. Es wäre allerdings ein sicheres Zeichen der thörichsten Eigenliebe und Selbstsucht, wenn man geradezu den philosophischen Systemen allen Werth absprechen und sie für bloße Luftgebäude erklären wollte, die eine Zeitlang glänzen, um alsdenn gänzlich in ihr voriges Nichts zurückzugehn. Es wäre gewiß der unbesonnenste Ausspruch, wenn man allen den Auslegungen, welche die ältern und neuern Weisen über die Natur der sichtbaren und unsichtbaren Dinge gegeben haben, gleiche Festigkeit, Gründlichkeit und Nützlichkeit zuschreiben wollte. Es ist vielmehr die erhabenste Beschäftigung eines endlichen Geistes, wenn er die so mannichfaltigen, so verschiedenen und einander oft so sehr widersprechenden Erscheinungen in der sichtbaren Schöpfung unter einen Gesichtspunkt zu vereinigen und nach gewissen allgemeinen Regeln aufzulösen und zu erklären bemüht ist: Ja ich kenne kein reineres und edlers Vergnügen, als jenen großen Köpfen, welche bey ihrem Nachdenken über alles, was da ist, und

was mit der Menschennatur in Verbindung steht, neue Gesichtspunkte ausfindig machten, nachzufolgen, und die ganze Welt aus diesen verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten. Jedes philosophische System ist nemlich eigentlich eine besondere **Art der Weltbetrachtung**; jedes lehrt uns das Universum von einer neuen und eignen Seite kennen; jedes löst gewisse Schwierigkeiten auf, welche unserm Geiste beym Nachdenken über die Natur und den Zusammenhang alles Irrdischen aufstoßen. Einige dieser Gesichtspunkte und dieser philosophischen Aussichten sind so erhaben, daß man es dem menschlichen Geiste wohl verzeihen muß, wenn er sie nicht wieder zu verlassen willens ist. Einige derselben scheinen den verschiedenen Theilen des Universums eine so bewundernswürdige Harmonie und eine so genaue Uebereinstimmung zu geben, daß man es wohl begreiflich finden muß, warum der Mensch durch diese Harmonie und Uebereinstimmung bezaubert, die kleinen Dissonanzen nicht bemerkt, welche auch die Aufmerksamkeit und der Fleiß des größten Componisten nicht wegschaffen konnte.

Aber

Aber eine ganz andere Frage ist es, ob irgend ein philosophisches System erfunden worden ist, oder noch erfunden werden wird, das der Ungewißheit und des Zweifelns in der Philosophie gänzlich ein Ende machte, und ob je ein philosophisches System allen Forderungen der menschlichen Wißbegierde völlige Genüge gethan hat, oder jemals thun wird? Wir dürfen hierüber freylich nicht die Schöpfer besonderer Systeme einzeln befragen, denn ihr Ausspruch kann nicht anders als parteyisch seyn. Aber die ganze Geschichte der Philosophie wird über diese Frage eine Aufklärung geben, die wir in den besondern Schulen der Weltweisheit vergebens suchen. Sobald nemlich der menschliche Geist anfieng, über die verschiedenen Dinge, die zum sichtbaren Universum gehören, nachzudenken, sogleich fieng er auch an, Systeme zu erbauen. Jedoch keines dieser Systeme war so fest und so unerschütterlich gegründet, daß es nicht entweder in dem nemlichen Jahrhundert, da es fertig wurde, oder doch in dem gleich darauf folgenden wieder wäre eingerissen worden. Mit muthwilliger Hand zertrümmerte die jüngere

Nachwelt dasjenige, was die Vorwelt für die Ewigkeit, wie sie glaubte, aufgeführt hätte, und benutzte von diesen Trümmern dasjenige, was sie für den vorzunehmenden neuen Bau brauchbar hielt. Dieses Aufbauen und Wiedereinreißen erstreckt sich vom Thales an bis auf das letzte Decennium dieses Jahrhunderts; und jemehr der philosophische Forschungsgeist unter einem Volke zunahm und ausgebreiteter wurde, desto stärker ward auch der Hang zum Einreißen alter, und zur Aufführung neuer philosophischer Gebäude. Wäre der Hang zum Aufbauen nicht so tief in der menschlichen Natur gegründet, so hätte diese unleugbare Thatsache längstens schon von allem neuem Aufbauen abschrecken müssen; denn es kann gewiß keine Hofnung eitler und verwegner seyn, als die Hofnung, dasjenige endlich gefunden zu haben, was so viele Weise so viele Jahrhunderte hindurch ganz vergeblich suchten; es gehört gewiß der höchste Grad von Selbstzufriedenheit dazu, sich einzubilden, man habe endlich ein System entdeckt, das allen Stürmen der Zukunft, allen Angriffen der noch nicht gebohrnen Welt

Troß

Trotz bieten werde; denn kein einziges der gefundenen und aufgestellten Systeme hat bis jetzt diese Stürme und Angriffe ausgehalten. Ich befürchte nicht, durch diese Bemerkungen die philosophischen Systeme verächtlich zu machen. Trägt nicht auch jeder menschliche Körper schon den Saamen der Zerstörung gleich von dem Augenblick der Erzeugung an in sich? Ist nicht dieser Saamen bald früher bald später würksam? Werden nicht aus den aufgelösten Elementen des Körpers auch wieder neue Körper zusammengesetzt? Aber ist deswegen der menschliche Körper ein verächtliches Stück der irdischen Schöpfung? Verdient er deswegen unsere Bewunderung weniger, als jene uralte und unzerstörbare Granitfelsen, an welchen das Auge des Menschen noch nie eine Veränderung hat bemerken können? Und befördert er nicht bey aller seiner Hinfälligkeit und Vergänglichkeit die erhabensten und edelsten Zwekke? Eben so trägt auch jedes philosophische System den Keim der künftigen Zerstörung von Anfang an bey sich; eben so zeigt sich dieser Keim bald früher bald später würksam; eben so werden

immer

immer aus den Trümmern alter Systeme wieder neue aufgeführt; und dennoch ist dieses wiederholte Systembauen weit nützlicher für den menschlichen Geist, als wenn er in seinem Denken immer den nemlichen Gang gienge, oder das Wahre immer nur von einer einzigen Seite betrachtete; dennoch befördern die beständigen Abwechselungen und Veränderungen, die in den Systemen der Philosophen vorgehen, die erhabenste und edelste Bestimmung der menschlichen Natur. Aber wenn auch die Geschichte der Philosophie aller Jahrhunderte nicht so deutlich und so laut die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit aller philosophischen Systeme verkündigen sollte, wie bisher behauptet worden ist; so würde doch der Geist der philosophischen Systeme selbst, und die Ursachen, aus denen sie entstehen, hinlänglich beweisen, es sey ein ganz vergebliches Bemühen, ein philosophisches System ausfindig machen zu wollen, das schlechterdings keiner Veränderung, Umschmelzung und Verbesserung mehr fähig wäre. Der menschliche Geist stößt nemlich bey der Beobachtung des Würklichen theils auf Ungewißheiten

und Dunkelheiten, theils auf offenbare Widersprüche, welche insgesammt in der Einschränkung seiner Natur und seiner Erkenntnißkräfte ihren Grund haben. Diese Dunkelheiten und Widersprüche in der menschlichen Erkenntniß sind für alle Menschen weder gleich einleuchtend noch auch gleich interessant; und ohngeachtet zwar in allen Menschen ein stets reges Bestreben, das Dunkle in seiner Erkenntniß aufzuklären, und das Widersprechende in derselben in Uebereinstimmung zu bringen, vorhanden ist; so erhält doch dieses Bestreben durch die besondere Lage eines jeden Menschen, und durch die ihm eigenthümliche Ausbildung seiner Erkenntnißkräfte, sehr mannichfaltige Richtungen. Wenn also der Systematiker sich anheischig macht, allen philosophischen Spekulationen eine unveränderlich dauernde Bestimmung zu geben; so muß er sich zugleich auch anheischig machen, allen menschlichen Geistern so wohl die nehmlichen Einsichten, als auch den im menschlichen Wissen vorkommenden Schwierigkeiten das nemliche Interesse für die menschliche Wißbegierde zu ertheilen. Dieses wird aber wohl, so

lange der Mensch Mensch ist, unmöglich bleiben. Eben deswegen fand auch jeder denkende Kopf an den Systemen seiner Vorgänger so viel zu verbessern und zu verändern. Eben deswegen suchte jeder Systematiker gewisse besondere Schwierigkeiten in der menschlichen Erkenntniß, auf die er oft erst durch das System seines unmittelbaren Vorgängers aufmerksam gemacht worden war, aufzulösen, und von denen er meynte, daß sie noch gar nicht oder doch nicht hinreichend aufgelößt worden wären, ohne eben allezeit darum sich zu bekümmern, ob nicht durch diese Auflösung wieder andere Schwierigkeiten erzeugt würden. Befürchtete ich nicht, zu weitläuftig zu werden, so würde ich jezt aus der Philosophie des Thales, Xenophanes, Anaxagoras, Plato, Aristoteles, Zeno, Cartesius, Leibniz, Crusius und auch aus dem Kantischen Systeme, (dessen Verfasser Bayle, wenn er jezt noch leben sollte, eben so im Namen der ganzen literarischen Welt wegen der Kritik der reinen Vernunft gratulirt haben würde, wie er dem Leibniz wegen der Erfindung der prästabilirten Harmonie gratulirte,) beweisen,

daß jederzeit die Einsicht entweder ganz neuer oder doch nicht genug geachteter Schwierigkeiten und Dunkelheiten in der menschlichen Erkenntniß die Veranlassung zur Erfindung neuer philosophischer Systeme gewesen ist. So lange also der menschliche Geist nicht einerley Geistesbedürfnisse hat, so lange er an einer und derselben philosophischen Streitigkeit nicht einerley Interesse nimmt, und so lange er endlich noch dunkle Gegenden in dem menschlichen Wissen entdecken wird, eben so lange wird er auch nie aufhören, ältere philosophische Systeme einzureissen, um an deren Statt neue zu erbauen. Und wenn endlich auch noch so ein vollkommnes philosophisches System erfunden werden sollte, wird es sich wohl gegen die Anfälle des Skepticismus retten können? Ich weiß es, daß sowohl ältere als neuere Systematiker auch diesen besiegt zu haben glaubten. Aber wahrhaftig, man würde sich mit dieser erbärmlichen Grille und Einbildung nicht abgegeben haben, wenn man den ächten Geist des Skepticismus gekannt hätte. Wie will man im Streite über Wahrheit und Irrthum mit einem Menschen auskommen, der

schlech=

schlechterdings nichts weder als wahr noch als falsch bestimmt, und der nur immer darauf ausgeht, dasjenige zu bestreiten, was andere für gewiß ausgeben. Und so verschrieen auch immer der Skepticismus, weil man ihn nicht kennt, seyn mag, so gefährlich er auch immer für die menschliche Ruhe zu seyn scheint, welches er im Grunde nicht ist; so hat er doch zu allen Zeiten die größten Revolutionen in dem menschlichen Denken hervorgebracht, und die größten Köpfe jedes Jahrhunderts, in dem er die alten Festungen angriff und bestürmte, genöthiget, auf die Erfindung neuer Waffen für die Vertheidigung gewisser in der menschlichen Erkenntniß sehr wichtigen Säze zu denken. Bayle und Leibniz, Hume und Kant sind hiervon zu deutliche Beweise, als daß ich mehr aus der Geschichte der Weltweisheit anzuführen brauchte. Wenn also auch in mehreren Jahrhunderten nur ein einziger ächter Skeptiker aufträte, so würden doch zum wenigsten allezeit, wenn er der ganzen menschlichen Ueberzeugung einen neuen Krieg ankündigte, Veränderungen und Umschmelzungen mit den

philosophischen Systemen vorgenommen werden müssen. Doch ich glaube, dasjenige hinlänglich bewiesen zu haben, was ich jetzt erweisen wollte. In der Philosophie kann und wird nie ein non plus ultra vorhanden seyn, welches den menschlichen Verstand zum Ziele alles Forschens und Untersuchens brächte. Wer ihr sich witmet, der widmet seine Erkenntnißkräfte einer immerwährenden Anstrengung und Uebung: Wer um den Namen eines Weltweisen buhlt, der bestimmt sich zu einer rastlosen Thätigkeit: Und da es also in der Philosophie nie an Gegenständen fehlen kann und fehlen wird, die unsern Geist in Thätigkeit erhalten, so kann nur allein der Tod diesen Thätigkeiten ein Ende machen.

Endlich erweitert und verstärkt auch das Studium der Philosophie unsere Erkenntnißkräfte weit mehr absolute, als das Studium einer jeden andern Wissenschaft, und macht uns dadurch für einen andern Zustand nach dem Tode, in welchem nicht das Materielle, sondern nur das Formelle unsers Wissens übrig bleibt, geschickter. Es erfordert nemlich selbstthätige Anwendung der Erkennt-

kenntnißkräfte in einem ganz vorzüglichen Grade, und eben deswegen haben wir über einen desto höhern Grad von Kraft zu gebieten, je mehr wir auf dasselbe Fleiß verwenden. Aus dem vielen, was zum Beweiß dieses Satzes angeführt werden könnte, soll jetzt nur ein einziger Punkt ausgehoben werden; und ohngeachtet die Philosophie auf mehr als eine Art die Erkenntnißkräfte absolute erhöhet; so wird es doch gut seyn, hier diejenige Art vorzüglich ins Licht zu setzen, die sie mit keiner andern Wissenschaft weiter gemein hat. Diejenige Art des Studirens ist die nachtheiligste für die absolute Erhöhung unserer Erkenntnißkräfte, wo wir uns nur mit den Resultaten des Nachforschens anderer denkenden Köpfe historisch bekannt machen, ohne die Gründe dieses Resultats aufzusuchen und durchzudenken. Das Gedächtniß kann nemlich mit einem ungemeinen Vorrathe von Sachen angefüllt worden seyn, ohne daß dadurch die übrigen Erkenntnißkräfte intensiv und extensiv stärker geworden wären. Beym Studio der Philosophie findet dieses bloße Anfüllen des Gedächtnisses mit einer gewissen An-

zahl von Vorstellungen am allerwenigsten statt. Es sind nemlich nicht allein die verschiedenen philosophischen Systeme einander im höchsten Grade widersprechend, sondern auch diejenigen Systeme, die sonst mit einander sehr vieles gemein haben, weichen, und zwar gemeiniglich in den wichtigsten Sätzen, oft so sehr von einander ab, daß nach dem einen gerade dasjenige allein wahr ist, was nach dem andern auch nicht einmal als möglich gedacht werden kann, und daß nach dem einen eben dasjenige die heiligste Wahrheit ausmacht, was nach dem andern purer Unsinn ist. Diese Widersprüche aber sind zu allen Zeiten von ihren Urhebern und Vertheidigern mit einem so großen Aufwande von Scharfsinn und Gründen unterstützt worden; die meisten Philosophen haben ihre paradoxen Meynungen auf eine so glänzende und überzeugende Art zu rechtfertigen und zu beweisen gesucht, daß gewiß ein sehr großer Grad von Aufmerksamkeit und ein schon sehr geübter Verstand darzu erforderlich ist, um durch den glänzenden Schein der Gründe so offenbarer Widersprüche nicht gänzlich geblendet und in

die unauflösbarsten Zweifel gestürzt zu werden. Wegen des ungemein großen Interesse, das die meisten philosophischen Spekulationen für den menschlichen Geist haben, kann der Schüler der Weltweisheit die Widersprüche in denselben nicht gleichgültig von sich weisen: noch weniger ist es wegen jenes unveränderlichen Gesetzes der menschlichen Seele, nach welchem offenbare und einleuchtende Widersprüche schlechterdings nicht in der Erkenntniß des Menschen Statt finden können, möglich, daß jene Widersprüche mit gleichem Grade des Beyfalls und der Billigung im Gedächtniß sollten können aufbewahrt werden. Der menschliche Geist wird also, sobald er jene Widersprüche in den philosophischen Behauptungen kennen gelernt hat, durch einen unwiderstehlichen innern Drang aufgefordert die mannichfaltigen Gründe jener Widersprüche durchzudenken und zu prüfen. Es liegt in dem Innersten unserer Menschennatur, daß wir uns durch jene Widersprüche durcharbeiten, daß wir ihre Beweise gegen einander halten und abwägen; es bringen es die wesentlichsten Bedürfnisse unsers Geistes mit

 sich,

sich, daß wir die in die Beweise eingeschlichenen Fehler aufsuchen; daß wir, wenn die Gegner derjenigen Behauptungen, für die wir Partei ergriffen haben, zu mächtig werden, sowohl auf genauere Vertheidigung unserer eigenen als auch auf neue Angriffe wider die entgegengesetzten Meynungen denken. Und was sollte die ganze Summe der Erkenntnißkräfte mehr verstärken und erhöhen, als dieses Zusammenhalten und Vergleichen der philosophischen Spekulationen? Was sollte den Anwachs unserer thätigen Erkenntnißvermögen mehr befördern, als das Abwägen so vieler scharfsinnigen und subtilen Gründe, womit man die Wahrheit entweder deutlicher und erkennbarer, oder dunkeler und unerkennbarer hat machen wollen? Was sollte endlich den Menschen mehr aus dem Schlummer des blinden Nachsagens zur freyern Anwendung der eigenen Geisteskräfte erwecken, als jener Geist des Widerspruchs, der von jeher auf die heiligsten und zur glücklichen Fortsetzung des Lebens nothwendigsten Wahrheiten nicht unbedeutende Angriffe gewagt hat? Aber hier darf ich eine Bemerkung nicht übergehen, die Ihnen, Meine

Her-

Herren, bey dem fernern Fleiße, so Sie dem Studio der Weltweisheit zu widmen willens sind, vielleicht einen nicht unnützen Wink geben wird. Sobald man sich für ein gewisses philosophisches System erklärt, sobald man nur allein in diesem Licht und Wahrheit anzutreffen meynt, sobald ist man auch in Gefahr aus dem Studio der Philosophie ein bloßes Gedächtnißwerk zu machen, und anstatt durch dasselbe die Erkenntnißkräfte absolute zu erhöhen, diesen nur eine Fertigkeit zu geben, gewisse Vorstellungen und Ideen mit Leichtigkeit hervorzubringen. Denn gesetzt auch, daß die Skeptiker in ihrer Behauptung zu weit gehen, wenn sie sagen: Nur allein ihre Art zu philosophiren sey der menschlichen Natur am angemessensten und vortheilhaftesten; nur sie bewahre den Menschen vor jenen unvernünftigen Ausbrüchen der Intoleranz gegen anders Denkende; nur sie erhalte in dem menschlichen Geiste theils eine heilsame Receptivität für jede neue Wahrheit, theils ein immerwährendes Bestreben sich von Irrthümern, die auch bey der eifrigsten Wahrheitsliebe beständig in unsere Einsichten sich einschleichen, immer mehr

und mehr zu befreyen; nur sie sey endlich, wegen des immerwährenden Prüfens entgegengesetzter und widersprechender Behauptungen, das den wesentlichen Charakter des Skepticismus ausmacht, allein im Stande, dem menschlichen Geiste die erhabene Bildung zu geben, die ihn, wenn es anders ein Leben nach dem Tode geben sollte, welches die kühnste Skepsis doch nie unwahrscheinlich finden wird, zum Genuß dieses Lebens am beßten vorbereiten und am geschicktesten machen muß: Gesetzt auch, daß der Skepticismus in diesen Behauptungen sich etwas als ein Eigenthum anmaße, was ihm nicht ausschließungsweise gehört, so lehrt doch die allgemeine und übereinstimmende Erfahrung, daß die Systeme gemeiniglich den nachtheiligen und höchstlächerlichen Stolz, man habe endlich das ganze Reich der Wahrheit in seinem vollen Glanz erblickt, hervorbringen und nähren; und ist erst dieser Stolz in uns rege geworden, haben wir uns erst in einem einzigen System recht festgesetzt, dann kommt uns jeder noch so heftige Angrif auf dasselbe so unbedeutend vor, daß er uns nicht einmal der Aufmerksamkeit würdig scheint; dann betrach-

ten wir alles, was von diesem Systeme abweicht, als leere Täuschung oder als groben Irrthum; und höchst zufrieden mit dem schon erworbenen Eigenthum, denken wir weder an eine Verbesserung noch an eine Erweiterung dieses Eigenthums. Wollen Sie also, Meine Herren, vom Studio der Philosophie den erhabenen Vortheil, den es gewähren kann, ganz und unvermindert erlangen, o! so prägen Sie Sich die große Wahrheit tief in ihre Seele, daß das menschliche Wissen einer beständigen Veredlerung fähig sey; daß die Wahrheit einem einzigen Sterblichen nie in ihrem vollen Glanze, den sein Auge nicht ertragen haben würde, erscheinen könne; daß die Wahrheit den Eifer eines jeden ihrer Verehrer mit besondern Wohlthaten belohne; und daß endlich unsere Erkenntnißkräfte nur dann die erhabenste Bildung erhalten, die sie in diesem Leben zu erhalten im Stande sind, wenn wir niemals aufhören das Abweichende und Widersprechende in den menschlichen Behauptungen zu vergleichen, und ohne die geringste Vorliebe für irgend eine Schule und Partei, nach allen seinen Gründen zu prüfen.

Und so wäre denn, wie ich hoffe eben bewiesen zu haben, der Endzweck der Philosophie, der erhabenste, der nur irgend bey einer Wissenschaft vorkommen kann; so führte uns denn das Studium derselben zum edelsten Ziele dieses Lebens; so führte es uns weit näher und weit gewisser zu demselben, als das Studium jeder andern Wissenschaft. Die höchste und letzte Bestimmung des Menschen ist Veredlerung und Erhöhung seiner Kräfte, um dadurch für ein anderes Leben nach dem Tode geschickt zu seyn: die Philosophie erweckt, übt und stärkt die Erkenntnißkräfte der Menschennatur im ganz vorzüglichen Grade. Jede Stunde, die ihr also gewidmet ist, wird eigentlich der ganzen grenzenlosen Ewigkeit gewidmet: Jeder Anwachs unserer Erkenntnißkräfte, den sie bewürkt, ist also eine Eroberung, von der wir selbst in jenem Leben noch immerwährenden Nutzen haben werden. Je eifriger wir auf ihren Altären opfern, mit einer desto größern Summe von Erkenntnißkräften werden wir belohnt werden, und desto mehr sind dann diese Erkenntnißkräfte für die Ewigkeit gereift.

Verbesserungen.

S. 4. Z. 7. Rollen l. Rolen.
— Z. 15. Rolle l. Role.
S. 5. Z. 11. ist nach den Worten: und jeder glaubt
— — am nächsten zu seyn, folgendes beyzufügen: Aber ohnmöglich kann es doch in Rücksicht auf dieses Ziel gleich viel seyn, welchen Gebrauch wir von den Kräften unserer Natur machen.
S. 22. Z. 5. nie zur alleinigen und unversiegbarer, l. nie für die alleinige und unversiegbare.
S. 27. Z. 7. selbst thätig, l. selbstthätig.
S. 35. Z. 12. der Gott, l. Der Gott.
S. 39. Z. 23. Christenthum, l. das Christenthum
S. 70. Z. 8. hatte, l. hätte
S. 80. Z. 7. gemachte, l. gemerkte
S. 82. Z. 20. in derselben, l. in der Seele
S. 91. Z. 5. des Greisen l. des Greises.
S. 109. Z. 2. hätte, l. hatte.
— Z. 14. neuem, l. neuen.
S. 113. Z. 22. dem Leibnitz, l. Leibnitzen
S. 114. Z. 2. doch nicht, l. doch noch nicht

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Gottlob Ernst

Ueber den höchsten Zweck des Studiums der Philosophie Eine Vorlesung

Leipzig 1789

Ph.u. 451-2#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00017894-0
VD18 15354725-001